

Jürgen Oelkers

Gerold Becker, die Landerziehungsheime und die Opfer^{)}*

Im Juli 1984 erschien in der linken Pädagozenzeitschrift „betrifft:erziehung“ ein Porträt der Odenwaldschule, einem sogenannten „Landerziehungsheim“, das Ostern 1910 gegründet worden ist. Das Schulporträt schloss ein Interview mit dem „Schulleiter Gerold Becker“ ein. Verfasser war der Journalist und frühere Sozialpädagoge Rainer Meier (1984). Ihm fällt bei seinem Besuch der Schule zunächst auf, dass im Umgang miteinander eine „lockere Ungezwungenheit“ herrsche, gleichzeitig beobachtet er, dass an der Odenwaldschule „die Trennung von Öffentlichem und Privatem ... so gut wie aufgehoben“ sei. In der Schule „passiert kaum etwas, was nicht jeder mitkriegen kann“. Die Rede ist von „Beziehungskisten und - knatsch, Flirts und Liebeskummer“, die zum Alltag gehören würden (ebd., S. 35).

Ein Schüler aus der zwölften Klasse sagte dem Journalisten:

„Du bist hier einfach nicht allein, die Wände sind so dünn, dass du jedes Wort von nebenan hören kannst, von oben hörst du Musik und ständig klopft jemand an, stürzt rein, will was bringen, wissen oder holen“ (ebd.).

Der Alltag der Schule wird so beschrieben: Der „Wegfall strenger Regeln“ ist durch die öffentliche Kontrolle in der Erziehungsgemeinschaft ersetzt worden. Durch den „Verzicht auf Leistungsgruppen“ lernen die Schülerinnen und Schüler Rücksichtnahme auf Schwächere, in den verschiedenen Entscheidungsgremien „lernen sie demokratische Spielregeln zur Durchsetzung ihrer Interessen“ und in den „Familien“ lernen sie „Vertrauen, Offenheit, den Umgang mit Nähe und Distanz“. Die pädagogischen Mitarbeiter schliesslich fühlen sich hier „nicht nur als Lehrer, sondern vor allem als Menschen“, und so werden sie auch von den Schülern gesehen (ebd., S. 36).

Das erlaubt dem Besucher folgenden Schluss:

„In Zeiten zunehmender Erlassflut und politischer Reglementierung, Verschulung und Bürokratisierung - von denen auch die Odenwaldschule nicht verschont bleibt, will sie ihre staatliche Anerkennung erhalten - wirkt dieses Schulmodell wie ein Relikt euphorischer Reformpädagogik, wie ein buntes, zartes und phantasievolles Gewächshaus seltener Pflanzen“ (ebd.).

Gerold Becker verliess dieses seltene „Gewächshaus“ genau ein Jahr später, zum 31. Juli 1985, also nach den Sommerferien, jedoch nicht, wie er selbst angegeben hatte, in Richtung Entwicklungshilfe; das kann wenn, dann nur eine vage Option gewesen sein und kein konkretes Angebot. Zunächst kehrte Becker nach Göttingen zurück, wo seine Schwester und sein Bruder lebten und er noch eine Wohnung hatte.¹ Was er in der zweiten Hälfte des

^{*)} Vortrag im Salon Walker am 8. Juni 2012 in Basel.

¹ Arnimweg 8 war die Anschrift von Rechtsanwalt Konrad Becker, seinem Bruder.

Jahres 1985 gemacht hat, ist nicht klar. Aber die Vorbereitung für die Feier zum 60. Geburtstag seines Freundes Hartmut von Hentig wird ihn beschäftigt haben, nicht zuletzt der grosse Auftritt an seiner Seite, als er ihm die voluminöse Festschrift überreichen konnte. Der Anlass verlangte allerdings auch, dass er eine vorzeigbare Zukunftsperspektive erhielt, die offenbar durchaus fraglich war.

Becker war seit 1969 Lehrer an der Odenwaldschule, die er von 1972 an leitete. Er ist gezielt für diese Aufgabe ausgewählt worden und war 13 Jahre lang das öffentliche Gesicht der Schule. Die Aufgabe des Postens als Schulleiter muss mit bestimmten Projekten verbunden gewesen sein, Becker wäre ohne Perspektiven kaum gegangen. Warum er genau gehen wollte, ist nicht klar, er hatte aber Zeit genug, sich auf seinen Weggang vorzubereiten, den er schon zwei Jahre zuvor angekündigt hatte. Allerdings lief es am Anfang durchaus nicht glatt, Becker konnte nicht einfach an eine andere Schule, etwa ein anderes Landerziehungsheim, wechseln, weil er kein Staatsexamen hatte und so zum Lehramt gar nicht zugelassen war. Schulleiter an einer Privatschule konnte er trotzdem werden.

Weihnachten 1985 schrieb er in einem Brief an den Geschäftsführer der Odenwaldschule, dass er von Arbeitslosigkeit bedroht sei und bittet darum, ihm die Reise, die er als Abschiedsgeschenk von der Schule erhalten hatte, auszubezahlen (Füller 2011, S. 78/79). Aber es war nicht denkbar gewesen, dass Becker angesichts des ihn tragenden Netzwerks wirklich für längere Zeit arbeitslos werden würde. 1986 wurde er Vorsitzender des Vorstandes der Vereinigung Deutscher Landerziehungsheime und erhielt für seine Arbeit eine Entschädigung. Die Wahl zum Vorsitzenden einer pädagogischen Vereinigung in einem so sensiblen Bereich wie den von Internaten hätte sicher nicht stattgefunden, wenn Beckers pädophile Disposition bekannt gewesen wäre.

Allein als Vorsitzender einer privaten pädagogischen Vereinigung hätte er aber nicht leben können, er musste also dringend versorgt werden. Hier sprang die Hintergrundfigur des ganzen Netzwerkes ein, nämlich Hellmut Becker, der Leiter des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin und langjähriges Mitglied im Vorstand der Odenwaldschule. Beide waren nicht verwandt, aber bestens vernetzt. Gerold Becker, von dessen sexueller Disposition der Jurist Hellmut Becker wusste, durfte à tout prix nicht im Stich gelassen werden und wurde tatsächlich versorgt.

Hellmut Becker verschaffte seinem Namensvetter ein dreijähriges persönliches Forschungsprojekt im Wert von 120.000 Mark, das der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft in Essen bezahlte, also die deutsche Wirtschaft. Sie unterstützte einen der schärfsten Kritiker der staatlichen Schule, der immer wieder Protektion erlebt hatte. Gerold Becker war ausgebildeter Theologe, allerdings verfügte er nicht über das zweite theologische Staatsexamen, konnte also nicht Pfarrer werden. Sein Freund Hartmut von Hentig brachte ihn ohne jede Fachausbildung als Assistent in der Pädagogik unter und Hellmut Becker verschaffte ihm die Stelle an der Odenwaldschule.

Im Jahre 1985 wurde vom Stifterverband das Programm „Bildung&Begabung“ ins Leben gerufen, vielleicht wurde von dort das Geld beschafft, bekannt ist das nicht. Hellmut Becker hatte gute Verbindungen zum Stifterverband, vor allem über den Unternehmer Hans Freudenberg und dem 1957 gegründeten „Ettlinger Kreis“, den er zusammen mit Becker gegründet hatte. Dem Gesprächskreis gehörten Unternehmer und Ingenieure an, sein Hauptthema war die Begabungsförderung in der Berufsausbildung (Friedrich/Jähnichen 2002, S. 120f.). Diese Kontakte nutzte Hellmut Becker für seine Zwecke.

Der Generalsekretär und Leiter der Hauptverwaltung des Stifterverbandes war seit 1965 Thorwald Risler. Mit ihm war Becker eng befreundet, beide traten auch zusammen öffentlich auf. Sie nahmen 1967 etwa am 26. Bergedorfer Gesprächskreis der Koerber-Stiftung teil und diskutierten zusammen mit Ralf Dahrendorf, Hildegard Hamm-Brücher und anderen das Thema „Neue Wege zur Hochschulreform“² Risler wird das Ansinnen, den ehemaligen Leiter der Odenwaldschule zu fördern, unterstützt haben. Er und Becker kannten sich aus der Zeit, als Risler der Geschwister-Scholl-Stiftung in Ulm vorstand, die die Hochschule für Gestaltung mitfinanzierte. Diese Tätigkeit gab Risler 1964, begleitet von heftigen Konflikten, auf.

Gerold Becker wurde also nicht zum ersten Male protegiert. Er hat nie geforscht und hätte ein solches Projekt so auch nie erhalten dürfen. Das zur Bewilligung notwendige Gutachten schrieb Hellmut Becker gleich selbst, die damalige Programmabteilung des Stifterverbandes leitete ein ehemaliger Lehrer der Schule Birklehof, einem Landerziehungsheim, das Hellmut Beckers bester Freund, der Heidegger-Schüler Georg Picht, geleitet hat, und wo auch Hartmut von Hentig zwei Jahre lang als Lehrer gearbeitet hatte. Man war also unter sich und sorgte gemeinsam dafür, dass für den ehemaligen Leiter der Odenwaldschule eine Lösung gefunden wurde (Schmoll 2010).

Ob dieses Projekt je abgeschlossen wurde, ist nicht bekannt, auch nicht, was Gerold Becker genau getan hat, um den Auftrag zu erfüllen. Mit dem Geld jedenfalls war für eine Überbrückung gesorgt, Becker konnte Zeit gewinnen, die er vor allem nutzte, um sein Netzwerk zu erweitern und neu zu knüpfen. Er stieg danach zu einem der bekanntesten deutschen Schulreformer auf, mit mächtigen Männern wie Hellmut Becker und Hartmut von Hentig im Rücken. Selbst als er im November 1999 in einem Artikel der Frankfurter Rundschau als Kinderschänder entlarvt wurde, hatte das keine Konsequenzen. Die Macht seiner Freude reichte bis in die Redaktionen der grossen deutschen Medien.

Gerold Becker hatte auch gute Verbindungen zur akademischen deutschen Pädagogik. 1990 ist er etwa als Lehrbeauftragter der Freien Universität Berlin aufgeführt worden (Hasenclever 1990, S. 175). Sein Freund, der Pädagogikprofessor Jürgen Zimmer, wird ihm den Lehrauftrag verschafft haben, nähere Angaben liegen nicht vor. Mit Jürgen Zimmer sollte Becker drei Jahre später die Festschrift für Hellmut Becker herausgeben, die mit *Lust und Last der Aufklärung* überschrieben war (Becker/Zimmer 1993). Zimmer war Forschungsassistent von Shaul Robinsohn im Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und leitete von 1971 an den Arbeitsbereich Vorschulerziehung im Deutschen Jugendinstitut. Er ist 1979 an die Pädagogische Hochschule Berlin berufen worden, die ein Jahr später aufgelöst wurde. Danach war er bis zu seiner Emeritierung 2004 an der Freien Universität Berlin tätig.

Zimmer, der die Hermann-Lietz-Schule auf Schloss Bieberstein besucht und in Salem Abitur gemacht hat, kommentierte im Januar 2011 die Missbrauchsfälle an der Odenwaldschule, ohne seine Beziehung zu Gerold Becker zu erwähnen. In dem Interview ist die Rede von einem „Kartell des Schweigens“, aber über die Person des Täters wird nicht gesprochen. „Die Täter“ werden abstrakt angesprochen, Zimmer fragt sich, wie sie dazu werden konnten und was „da in der Biografie passiert ist“, nicht wie Gerold Becker zum Täter wurde und es geschafft hat, in seinem Umfeld nie aufzufallen. Becker war seit mehr als einem halben Jahr tot, aber niemand aus seinem Netzwerk stellte diese Frage.³

² <http://www.koerberstiftung.de>

³ http://www.fu-berlin.de/campusleben/campus/2011/110128_sexueller_missbrauch/index/html

Im Umkreis der Landerziehungsheime hat Becker schon bald nach seinem Weggang von der Odenwaldschule ein neues Betätigungsfeld gefunden, das er zunächst für Vorträge und Verbandsarbeit nutzte. Becker wurde auch Mitglied im Vorstand der Hermann-Lietz-Schulen, die innerhalb der Landerziehungsheime eine eigene Organisation bilden und Posten zu vergeben haben. Zudem wurde er geschäftsführender Herausgeber der Neuen Sammlung, in der die Pädagogik der Landerziehungsheime stets hoch gehalten wurde. Hier hatte er ein eigenes publizistisches Feld, das er schon vorher intensiv genutzt hatte und das mit seinem Namen verbunden war.

Parallel zu diesen Entwicklungen tauchte er im Umkreis des damaligen „Hessischen Landesinstitut für Pädagogik“ (HeLP) auf.⁴ Unklar ist, ab wann das der Fall war und in welcher Art von Anstellung Becker beschäftigt war. Von hier aus jedenfalls wurde er allmählich zum gefragten Schulentwickler, als der er nach seinem Weggang von der Odenwaldschule kaum prädestiniert gewesen ist, auch weil er als Lehrer weitgehend unfähig und als Schulleiter überfordert war. Dafür war er als Agitator umso erfolgreicher. Warum sollte man nicht aus Staatsschulen, dem Prinzip nach, Landerziehungsheime machen können? Niemand fragte je nach Abschlüssen oder Kompetenzen.

Am 18. Oktober 1986 hielt Becker zum 75-jährigen Gründungstag des Vereins „Freunde und Altbürger der Hermann-Lietz-Schule e.V.“ auf Schloss Bieberstein einen Vortrag zum Thema: „Nur eine Notlösung? Über Internatserziehung heute“ (Becker 1986). Der Vortrag rechtfertigte die Internatserziehung als grosse Chance des alternativen Aufwachsens fern der Gefahren der Grossstadt und zeigte nebenbei, dass er bei Freunden untergekommen war. Für ihn ist also nach dem Verlassen der Odenwaldschule sehr wohl gesorgt worden und er ist nicht längerfristig arbeitslos gewesen.

Am 6. und 7. Oktober 1989 fand in dem Landerziehungsheim Schule Marienau in der Nähe von Lüneburg eine gut besuchte Tagung⁵ zum Thema „Pädagogik und Psychoanalyse“ statt, die Gerold Becker „für die ‚Vereinigung der Deutschen Landerziehungsheime‘“ (Hasenclever 1990, S. 175) wesentlich mit gestalten sollte. Auch hier war er in bester Gesellschaft. Mit dabei waren erneut Hellmut Becker, dessen Sohn, der Psychoanalytiker Stephan Becker, die Tübinger Sozialpädagogin Anne Frommann, eine enge Freundin Beckers oder Otto Seydel, ehemaliger Leiter der Unterstufe der Schule Schloss Salem, alle Vertreter der neuen Reformpädagogik in Deutschland.

Im Rahmen dieser Tagung äusserte sich Gerold Becker zum Thema „Nähe und Distanz“ in der Erziehung. Er verglich in seinem Vortrag das therapeutische Verhältnis in der Psychoanalyse Freuds mit der Theorie des „pädagogischen Bezugs“, die der Göttinger Pädagoge Herman Nohl entwickelt hatte. Der Platoniker Nohl hat eine andere Formel für das gefunden, was seit den zwanziger Jahren „pädagogischer Eros“ genannt wird. Darauf beruft sich Becker im Sinne einer engen Gefühlsgemeinschaft zwischen Lehrern und Schülern ausdrücklich.

Die Landerziehungsheime sind für ihn die „konsequenteste Verwirklichung der Idee der ‚Lebensgemeinschaftsschule‘“, weswegen in ihnen auch „in besonders ungetrübter Form“ das verwirklicht werden kann, „was von Herman Nohl als der ‚pädagogische Bezug‘ beschrieben worden ist, also die besondere Form der menschlichen Beziehung, deren letztlich

⁴ Das Institut ist zum 31. Dezember 2004 aufgehoben und durch das Institut für Qualitätsentwicklung ersetzt worden. Ein Teil des neuen Instituts ist weiterhin mit Aufgaben in der Schulentwicklung befasst, ohne dass es noch Verbindungen zum alten Institut gäbe.

⁵ Der Tagungsband dokumentiert 202 Besucher und 15 Referenten (Hasenclever 1990, S. 169-177).

sie mit Energie versorgende Antriebs- und Gestaltungskraft eben aus dem pädagogischen Charakter dieser Beziehung und aus dem aus ihm stammenden Gefühlen kommt“ (Becker 1990, S. 111/112). Genauer wird das so gefasst:

„Der eine, das Kind, der Jugendliche will ‚wachsen‘, will erwachsen werden, will sich orientieren (auch wenn das durch Auflehnung und ostentatives Desinteresse geschieht) und sucht darum den schon erwachsenen Menschen, dem er vertrauen kann, der ihm beim Erwachsenwerden hilft, dem er ‚folgen‘ kann, um dabei und dadurch immer selbständiger zu werden - aber er sucht ihn eben zugleich gerade nicht als Mittel zum Zweck, sondern als den ‚anderen‘ in einer menschlichen (Freundschafts-) Beziehung“ (ebd., S. 112).

Ob das Kinder oder Jugendliche tatsächlich wollen oder wünschen, spielt keine Rolle. Von Nohl wird der Ausdruck „Zögling“ übernommen, für den der pädagogische Bezug „ein Stück seines Lebens“ sein soll und den der Erwachsene als Person annehmen muss, nicht „als Englischler oder Hundertmeterläufer“ (ebd.). „Pestalozzi oder Korzcak oder auch Nohl konnten in diesem Zusammenhang noch ganz unbefangen von der ‚Liebe‘ des Erziehers zum Kind sprechen - es liegt ihm an diesem Kind oder an diesem Jugendlichen ‚um seiner selbst willen““ (ebd.).

Zu der Vereinigung Deutscher Landerziehungsheime gehörte damals auch die Odenwaldschule. Becker blieb also zunächst in seinem angestammten Milieu, was umso mehr nahelag, als er schon 1971 die etwas angestaubte Theorie der Landerziehungsheime, die aus der Lebensreformbewegung des deutschen Kaiserreichs stammte, neu belebt hatte (Becker 1971) und darauf in entscheidenden Elementen immer wieder zurückkam. Er war daher von Anfang an über seine Tätigkeit an der Odenwaldschule hinaus für die gesamte Vereinigung nützlich, auch weil er als Neuling ihre pädagogische Besonderheit bestätigte und anschlussfähig hielt.

Für die Theorie lieferte Becker einen entscheidenden Anstoss, mit dem erneut der kulturkritische Anspruch und die pädagogische Sonderstellung der Landerziehungsheime begründet wurden. Verbunden damit war seit der Gründung der Schulen und dem Beginn der „Bewegung“ der Landerziehungsheime eine Überlegenheitsannahme, die mit dem Hinweis auf das bessere Konzept begründet und auch offen gezeigt wurde; Becker bestätigte diesen Gestus und machte damit die Landerziehungsheime für eine neue Generation von Reformpädagogen, Lehramtsstudenten und nicht zuletzt auch für Journalisten attraktiv. Hier konnte man sehen, was in der übrigen pädagogischen Welt verschlossen war.

Seine Theorie geht davon aus, dass immer nur „kleine Minderheiten“ das Schulwesen für „radikal veränderungsbedürftig“ halten können, was zur Zeit der Gründung der Landerziehungsheime nicht anders gewesen sei als in der Gegenwart. „Grosse soziale Systeme“ wie das staatliche Schulwesen seien vollauf „mit der Erhaltung des Status quo“ beschäftigt. Sie können sich also nicht selbst ändern, wenigstens nicht grundlegend. Zu einem „radikalen Angriff auf die Grundlagen und Voraussetzungen“ des Systems könne es nur von aussen kommen (ebd., S. 95/96).

Damit waren die Landerziehungsheime wiederum in der Avantgardeposition, die schon Hellmut Becker immer beschworen hat, der auf Staatsseite stets nur die „verwaltete Schule“ vor sich sah und wirksame Anstösse zur Veränderung einzig von den unabhängigen oder „freien“ Privatschulen erwartete. Die These der „verwalteten Schule“, die 1954 zum ersten Male veröffentlicht wurde, ist jahrzehntelang ungeprüft wiederholt und immer wieder

zustimmend zitiert worden, obwohl Becker (1954) für seine These keinen einzigen empirischen Beleg anführen konnte, sondern lediglich einen Verdacht artikulierte, der seit jeher in der Lehrerschaft gut ankam.

Die „verwaltete“ ist die „bürokratisierte Schule“ (Becker 1992, S. 138), was so zu verstehen ist, dass die Kultusbürokratie mit Gesetzen, Verordnungen oder Erlassen die staatliche Schule in Unfreiheit hält und sie an der Entwicklung hindert. Gerne zitiert Becker auch Adornos Bild der „verwalteten Welt“ und damit zusammenhängend die „Dialektik der Aufklärung“ (Becker 1960, S. 145). Die Alternativen können dann nur von aussen kommen, Bürokratie ist für Becker ein hermetisches System und so ein perfektes Feindbild, das die Waldorfschulen oder die Landerziehungsheime stets in einem günstigen Licht erscheinen lässt (Becker 1992, S. 123f.).

Viele pädagogische Autoren und fast alle Medien sind dieser Vorgabe gefolgt, für die bei Lichte gesehen nichts spricht und die aber Beckers Diskursmacht zeigt. Die deutsche Bildungsverwaltung mag für eine absurd hohe Regelungsdichte sorgen, doch von Gesetzen, Vorschriften und Erlassen kann man nicht auf die Wirklichkeit der Schulen schliessen, die autonomer sind, als es den Anschein hat. Wichtiger aber noch ist der Tatbestand, dass die Bildungsverwaltung sich in aller Regel als Verbündeter der Schulen versteht und loyal arbeitet, auch weil klar ist, dass sich bildungspolitisch nichts gegen die Schulen durchsetzen lässt.

Becker dagegen konstruiert den „Apparatcharakter der staatlichen Verwaltungen“, abgelesen an den „Laufbahnvoraussetzungen des öffentlichen Dienstes“ (Becker 1960, S. 145/146), um dann umso wirksamer die Alternativen ins Spiel bringen zu können. 1960 schrieb er: „Die freie Schule als Schule eigener pädagogischer Prägung“ war „vor und nach dem ersten Weltkrieg“ und konnte heute wieder „zu einer Art Sauerteig“ im öffentlichen Schulwesen werden. „Sie ist nicht staatliche Schule, handelt aber in staatlicher Funktion“ (ebd., S. 146). Und sie ist es, die die staatliche Schule „vor den Gefahren öder Einheitskultur bewahren“ kann (ebd.). Welche Gefahren das genau sind, musste nicht gesagt werden, und es trifft einfach nicht zu, dass die Staatsschulen je auf einen „Sauerteig“ dieser Art angewiesen waren.

Doch die Rhetorik wirkte, und dies nachhaltig bis heute. Ein Beispiel ist die damalige Lehrerzeitschrift Westermanns Pädagogische Beiträge.⁶ Das Heft Februar 1979 widmete sich ganz dem Thema „Alternative Schulen - Schulversuche“, lanciert vom Mitherausgeber der Zeitschrift, dem Hamburger Geschichtsdidaktiker Caesar Hagener, der 1936 bei Wilhelm Flitner mit der reformpädagogischen Arbeit *Die Schule als gestaltete Lebenswelt* promoviert hatte. Die Schulversuche der Gegenwart sollten an die Errungenschaften der historischen Reformpädagogik anschliessen und wurden entsprechend wahrgenommen.

Im Februar 1979 wurden die Alternativschulen als der „Pfahl im Fleisch“ der Regelschule diskutiert (Westermanns Pädagogische Beiträge 1979, S. 45/46), der sie in Wirklichkeit nie waren. Zu diesen Schulen zählten damals die Freie Schule in Essen, die Hiberniaschule in Herne, die Laborschule in Bielefeld, die Glockseeschule in Hannover und die Odenwaldschule - beschrieben von Gerold Becker (Becker 1979). Ein knappes Jahr zuvor, im Dezember 1977, war eine kritische Bilanz der Laborschule erschienen, die die These des „Pfahls im Fleische“ eigentlich hätte erschüttern müssen (Lehrergruppe Laborschule 1977), ohne jedoch zur Kenntnis genommen zu werden.

⁶ Die Zeitschrift erschien von 1949 bis 1987.

Hellmut Beckers Sicht auf die Staatsschule hatte einen selten genannten Hintergrund. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt die Odenwaldschule zusammen mit den Hermann-Lietz-Schulen und einigen anderen Landerziehungsheimen aus dem amerikanischen McCloy-Fund „für die damalige Zeit beachtliche Beiträge“, die ihrem „Wiederaufbau“ gewidmet waren (Becker 1988, S. 22). Die Schulen konnten also gezielt Mittel nutzen, die ihnen Hellmut Becker verschafft hatte. Becker, der seit Ende 1945 als Anwalt in Kressbronn am Bodensee arbeitete, hatte Beraterverträge sowohl mit der Vereinigung der Landerziehungsheime als auch mit dem Bund der Waldorfschulen abgeschlossen. Er verdiente damit Geld und war also Partei.

John McCloy wurde 1949 Hochkommissar für Deutschland,⁷ er richtete einen Fonds von insgesamt 54 Millionen Deutsche Mark ein (Spitz 1997, S. 81), der für Erziehungs- und Kulturprojekte gedacht war. Einer seiner Berater war der Journalist Shepard Stone⁸, den Hellmut Becker ernsthaft davon überzeugen konnte, dass private Schulen wie die Landerziehungsheime „ein idealer Platz für die demokratische Erziehung wären“ (Becker 1988, S. 22/23). Die Amerikaner verstanden unter Demokratisierung des Schulwesens die Errichtung einer egalitären Staatsschule nach dem Vorbild der High School, Becker verkaufte ihnen teure Privatschulen als Modell der Zukunft, für das von der Besatzungsmacht tatsächlich Mittel bereitgestellt wurden.

Die Hermann-Lietz-Schulen waren ebenso wie die Odenwaldschule bis 1945 stramm nationalsozialistisch ausgerichtet, „Wiederaufbau“ konnte so eigentlich nur heissen, Befreiung vom eigenen Makel. Ausgerechnet in der Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum der Odenwaldschule 1985 wurde dokumentiert, wie Hitlerjugend und Jungvolk das Zusammenleben an der Odenwaldschule beeinflusst haben und welche Militarisierung einschliesslich der Einrichtung von Spielmannszügen dabei stattgefunden hat. Die Quelle ist ein Rundbrief vom Juli 1942, in dem der Ehemalige Werner Schmitz, Schüler bis 1941, über Ereignisse und Vorkommnisse an der Schule seit April 1934 berichtet; unterschrieben ist der Brief mit „Heil Hitler!“ (Schmitz 1985, S. 66).

Erwähnt wurden in dem Rundbrief auch verschiedene literarische Vorträge, etwa von dem Staatsschauspieler und Theaterregisseur Walter Grüntzig aus Weimar, der zum Thema „Offenbarung in deutscher Landschaft“ sprach und sich dabei auf „Gedichte lebender Dichter“ bezog, mithin auf Nationalsozialisten (ebd., S. 63). Grüntzig hatte am Deutschen Nationaltheater Stücke für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ inszeniert und etwa auch in den Niederlanden während des Krieges deutsches Kulturgut verbreitet. Ebenfalls zu Gast in der Odenwaldschule war der Lehrer und Heimatdichter Heinrich Weis aus Hirschhorn am Neckar, der aus seinem Roman *Der Donnersberg*⁹ las und auch seine Jugenderinnerungen vortrug.

Der völkische Musiker Carl Hannemann aus Berlin, Mitarbeiter im Reichskulturverband der NSDAP und verantwortlich für die Liederblätter der Gemeinschaft

⁷ Der Jurist und Harvard-Absolvent John McCloy (1895-1989) war von 1949 bis 1952 Hochkommissar für Deutschland.

⁸ Shepard Stone (1908-1990) hatte in Heidelberg und Berlin studiert. Er promovierte 1932 bei dem nationalliberalen Historiker Hermann Oncken (1869-1945) in Heidelberg. Stone arbeitete als Journalist bei der New York Times und war von 1949 bis 1952 als Sonderberater in Deutschland tätig. 1954 bis 1968 arbeitete er bei der Ford-Foundation und war hier Direktor für Internationale Angelegenheiten. Stone war etwa für den Aufbau der Freien Universität Berlin verantwortlich.

⁹ Der Roman ist 1939 zum ersten Male veröffentlicht worden. Heinrich Weis (1901-1976) war später Feuilletonredakteur der Badischen Zeitung in Freiburg/Br.

„Kraft durch Freude“, wurde für eine Schulung zum Thema „Deutsches Lied und deutscher Gemeinschaftstanz“ eingeladen. Im April 1943 sollte Hannemann den Aufsatz „Der Jazz als Kampfmittel des Judentums und des Amerikanismus“ veröffentlichen (Hannemann 1943). Der Geiger und Musikerzieher Oskar Fitz aus Wien, dem die völkische Neue Zeitschrift für Musik 1936 eine „musikalische Führerstellung“ in der Singbewegung zuerkannte,¹⁰ konnte eine dreitägige Singschulung abhalten (Schmitz 1985, S. 63). Die Odenwaldschule wollte sich in Richtung deutsches Liedgut weiterentwickeln.

Becker muss Shephard über diese Zusammenhänge komplett im Unklaren gelassen haben, anders wären die Landerziehungsheime wohl kaum gefördert worden. Die Summe, die ihnen zugesprochen wurde, war beträchtlich. Staatliche Volksschulen kamen nicht annähernd auch nur in die Richtung einer solchen Förderung.¹¹ Zur Legitimation der Sonderstellung genügte es offenbar, auf die neue Leiterin der Odenwaldschule, Minna Specht, zu verweisen, die 1946 als Emigrantin aus England zurückkehrte und die Schule bis 1951 leitete. Danach ist mit Kurt Zier ein weiterer Emigrant in die Schulleitung berufen worden, gesteuert wurde auch diese Entwicklung durch Hellmut Becker.

Der „radikale Angriff“, von dem Gerold Becker 1971 sprach, galt den staatlichen Schulen als „Unterrichtsanstalten“, die lediglich Verwaltungseinheiten darstellten und von abstrakten Lehrplänen gesteuert würden. Hellmut Beckers „verwaltete Schule“ war dabei stets das Muster der Kritik. In einem Vortrag im Süddeutschen Rundfunk aus dem Jahre 1976 kritisierte Gerold Becker das „mechanistische Grundmodell des Lernens“ in den Staatsschulen und wählt Metaphern wie „Abfüllvorgang“ oder „Dressur“, um die schlechte Realität unter Anklage zu stellen (Becker 1977, S. 211ff.). „Wirkliches Lernen“ habe mit Verstehen, Betrachten und Bedenken zu tun sowie der „Weigerung, ständig Neues aufzunehmen“ (ebd., S. 214).

Beckers akademischer Lehrer in Göttingen war Heinrich Roth, bei ihm war er fünf Jahre lang als Assistent tätig. Roth hatte 1976 festgestellt, dass die Reformpädagogik der zwanziger Jahre nicht anderes gewesen sei als der „Versuch, das in der Jugendbewegung erfahrene und entdeckte neue Leben in die Schule hineinzutragen“. Vor allem die Junglehrer seien bestrebt gewesen, „die Schule vom Geist der Jugendbewegung her zu beleben“. Dabei sei es darum gegangen, das „mechanische Lernen“ durch „sinnerfülltes“ abzulösen. Statt Auswendig lernen zu lassen, sollten Einsichten gewonnen werden und statt um „Buchwissen“ sollte es um „eigenes Erleben“ gehen (Roth 1976, S. 84). Die Schule, anders gesagt, sollte zu einem Erfahrungsraum werden, was allerdings in der Weimarer Pädagogik an enge institutionelle Grenzen stieß (ebd., S. 84/85).

Das trifft zu. Alle radikalen Versuche in dieser Richtung scheiterten. Gerold Becker wiederholte einfach den Traum der jugendbewegten Schule. Die vorbildliche Alternative zur „verwalteten Schule“ und ihrem „mechanistischen“ Lernmodell waren die Landerziehungsheime, die sich in ihrer Geschichte immer als „Erziehungsschulen“ verstanden haben, in denen die Erfahrung der Gemeinschaft gegenüber dem Unterricht einen deutlichen Vorrang erhielt. Hier suchte Becker den historischen Anschluss, das Postulat der Jahrhundertwende wurde neu gefasst und erfolgreich umgedeutet. Becker spricht im Süddeutschen Rundfunk nicht von Erziehungsgemeinschaft, sondern von „Emanzipation“,

¹⁰ Neue Zeitschrift für Musik Band 103, Teil 1 (1936), S. 748.

¹¹ Der McCloy-Fund unterstützte insgesamt 374 Initiativen aus vielen Bereichen, darunter zehn Landerziehungsheime. 13 Grundschulen wurden bundesweit gefördert, 20 Berufsschulen und 6 weiterführende Schulen, jedoch keine einzige Volksschule (Spitz 1997, S. 81).

aber er setzt wie selbstverständlich voraus, dass die „Unterrichtsschule“ dazu nicht imstande sei (Becker 1977, S. 214/215).

Aus den programmatischen Schriften der Gründer der Landerziehungsheime und aus der Praxis der Schulen, so Becker, lässt sich belegen,

„dass hier, mehr oder weniger deutlich formuliert, ein Problemfeld entdeckt, bzw. wieder entdeckt worden ist: *Soziales Lernen in der Schule*“ (Becker 1971, S. 96; Hervorhebung J.O.).

Über die tatsächliche Praxis der Gründer gab es zu diesem Zeitpunkt so gut wie keine unabhängigen Daten, sondern nur Selbstbeschreibungen oder sympathisierende Interpretationen, deren Autoren nicht genau hinschauten und glaubten, was ihnen vorgespielt wurde. Auf die guten Erfahrungen der Vergangenheit aber musste Becker verweisen, um die grosse Tradition der alternativen Schule aufbauen zu können, die bis auf die Gegenwart reicht, ohne je ihren Nimbus des Mustergültigen zu verlieren. Er spricht nicht einfach nur vom Konzept, sondern von der historischen Praxis, über die er doch kaum etwas wusste. Auf die Praxis wird von den Selbstbeschreibungen her geschlossen und dann kann die „Bewegung“ der Landerziehungsheime - keine hundert Schulen - nur im besten Licht erscheinen.

Mit Gerold Becker gewannen die Landerziehungsheime theoretisch Anschluss an den zeitgenössischen Diskurs über „soziales Lernen“ und konnten sich erneut als Modell der vorbildlichen Schule hinstellen. Hier schien sich ein alter Traum der Pädagogik zu erfüllen, die Verbindung von Lernen, Arbeit und Leben, was die Halbtagsschule des Staates nicht leisten könne. Kinder, Jugendliche und Erwachsene lernen zusammen in einer Gemeinschaft und an einem Ort, wie in Pestalozzis „Wohnstube“, nur dass sie den Ort nicht verlassen können, wann und wie sie wollen.

Der persönliche Aufwand der Lehrkräfte, die sogenannte „Familien“ leiteten, sollte in dieser Lebensform keine Rolle spielen. Die Lehrerinnen und Lehrer lebten mit bis zu zehn Kindern und Jugendlichen zusammen in einem Haus und wurden als „Oberhäupter“ bezeichnet. Die „Familien“ waren altersdurchmischte, es sollten sich Geschwisterreihen bilden, in denen die Älteren für die Jüngeren Verantwortung übernehmen. Die Lehrkräfte waren in dieser Rolle rund um die Uhr beschäftigt, also stark belastet, was neben dem geringen Gehalt die hohe Fluktuation der Lehrerschaft erklärt.

In den Landerziehungsheimen war immer schon Erziehung in der Gemeinschaft oder eben „soziales Lernen“ wichtiger als Unterricht (ebd., S. 97) und sie haben bereits früh zeigen wollen, was getan werden muss, um das zu kompensieren, was Becker die Sozialisationsdefizite der „Primärgruppe ‚Familie‘“ nannte (ebd., S. 98). Landerziehungsheime waren „Familien“ eigener Art, im Falle von Gerold Becker und der anderen Täter mit zerstörerischen Folgen, die lange verborgen gehalten wurden und erst nach dem Skandal an der Odenwaldschule zum Thema geworden sind.

Beckers Theorie konnte die pädagogische Form der ländlichen Heime und der kleinen Gemeinschaft¹² als Alternative zur Anpassung in der „hochtechnisierten Konsumgesellschaft“ (ebd., S. 106) hinstellen und so als emanzipatorisches Versprechen oder gar als „konkrete Utopie“, eine Lieblingsformel der deutschen Pädagogik nach 1968. Die herkömmliche Familie

¹² Dabei scheut Becker keinen noch so gewagten Vergleich: „Ähnlich wie die Universität versteht sich die Odenwaldschule als eine ‚Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden‘“ (Becker 1971, S. 135).

wurde dabei ebenso abgewertet wie die Staatsschule, was insofern plausibel erscheinen konnte, als die Schülerinnen und Schüler tatsächlich oft mit einem problematischen Hintergrund die Odenwaldschule besuchten. Allerdings wurde das in der Selbstdarstellung entweder verschwiegen oder pädagogisch schön geredet.

1983 spricht Becker davon, dass „die meisten Schüler, die zu uns kommen“, aufgrund irgendeiner „Behinderung“ da sind. Das können „körperlich, psychisch und sozial verursachte Schäden“ sein. Es gehe darum, „die bisherige Lebenssituation, die für sie schwer erträglich war, durch eine Alternative abzulösen“. Aber die Odenwaldschule würde sich nicht „als eine heilpädagogische Einrichtung“ verstehen. „Sie soll eine ganz normale Internatsschule sein“, die sich „vielleicht durch eine grössere Bereitschaft“ auszeichnet, „auch aus dem Rahmen fallende Kinder als eine Spielart des Lebendigen hinzunehmen und sich um sie intensiv zu kümmern“ (Becker 1983, S. 104). Wie das geschah, ist inzwischen bekannt; Päderasten sind auch eine „Spielart des Lebendigen“.

Unter „Reformpädagogik“ verstand Becker immer nur die deutschen Landerziehungsheime, die in einem Beitrag aus dem Jahre 1986 sogar als Alternative für „die Kinder des elektronischen Zeitalters“ hingestellt wurden, weil sie das Leben in der Natur betonen, Erziehungsgemeinschaften darstellen und unter „Lernen“ auch praktische Arbeit verstehen. Den Gründern der Landerziehungsheime wird „eine gewisse helllichtige Skepsis“ attestiert, dass die konventionelle Schule und die Alltagserfahrung *nicht* dafür sorgen würden, aus Kindern und Jugendlichen „tüchtige und verantwortungsvolle Erwachsene“ zu machen (Becker 1986, S. 42).

Genau das wollten die Landerziehungsheime hören und gerne auch sein, die grosse Alternative zum System, ohne zugleich über die Risiken ihres Konzepts belehrt zu werden. Auffällig ist, dass die Abgrenzung zur Staatsschule ohne jede Bilanzierung der Erfahrungen seit Gründung der Landerziehungsheime auskommt. Die Heime und mit ihnen Becker berufen sich auf ihr historisches Konzept, das nicht nur sakrosankt war, sondern auch unverändert als vorbildlich gelten konnte. Beweise dafür waren nicht nötig, es genügte, wenn die Bezugsgruppe den pädagogischen Glauben teilte.

Damit sind Kontinuitätslinien gegeben, auf die man sich berufen muss, wenn man dazu gehören will. Diese Linien beziehen sich nicht zuletzt auf die Sexualerziehung, die seit der Zeit ihrer Gründung als besonderes Merkmal der Landerziehungsheime galt. Dieser Vorgabe folgte auch Becker, wenngleich stark geprägt durch die zeitgenössische Auseinandersetzung über Sexualität und Emanzipation, also durch die linke Psychoanalyse, die amerikanische Alternativpädagogik und die offene Jugendarbeit, für die sich Becker wie gezeigt schon während seiner Zeit in Göttingen interessiert hat.

Über Sexualität hat sich Becker vor und nach seinem Weggang von der Odenwaldschule mehrfach geäußert. Die Grundrichtung benannte er bereits 1971 in seinem langen Artikel zum sozialen Lernen:

„Wenn die für die Odenwaldschule zentralen Probleme einer sinnvollen ‚Sexualerziehung‘ genannt werden sollen, dann sind es die Amalgamierung von Sexualität und Zärtlichkeit, das Befreien von fremdbestimmten sexuellen Konsumzwängen, die Frage, was zu tun ist, damit Kinder und Jugendliche die Sexualität als beglückend und als kommunikationsstiftend erfahren“ (Becker 1971, S. 144).

Weiter führte Becker aus, dass für die „etwa 10-14jährigen“ die bloss „biologische Information“ über Sexualität „nicht entfernt so wichtig“ sei, wie „die Möglichkeit, die eigenen Ängste und Beglückungen als sagbar und verstehbar zu erleben“ (ebd., S. 144). Dafür gebe es an der Odenwaldschule „kleine informelle Gesprächsgruppen mit Jüngeren“ (ebd.), also eine verständnisvolle Kultur, die selbst nicht näher beschrieben wird. Sie spricht offenbar für sich und ist nie auch nur nachgefragt worden. Was man sich darunter tatsächlich vorstellen muss, bleibt offen. Becker, der Praktiker, ist immer nur scheinbar konkret.

1978 wurde Astrid Lindgren der Friedenspreis des deutschen Buchhandels verliehen. Eine der beiden Laudatoren war Gerold Becker. Er beruft sich in seiner Rede auf die Psychoanalyse und das Prinzip der Sublimation.

„Die Psychoanalyse hat in vielen Bildern deutlich gemacht, wie im strengsten Sinne lebensentscheidend es ist, dass ein Mensch, aufwachsend, lernt, in einem entspannten aber nicht spannungslosen Gleichgewicht zwischen den Ansprüchen seiner Triebe und den Ansprüchen der Realität zu leben, ja, dass der einzelne sich mit seiner Triebwelt geradezu befreunden muss, wenn sein Ich nicht durch die Angriffe aus dem Hinterhalt des Verdrängten ständig gefährdet sein soll“ (Becker 1978, S. 13).

Hat niemand in seinem Netzwerk geahnt, was diese „Befreundung“ mit der eigenen Triebwelt in Wirklichkeit war und was die „Angriffe aus dem Hinterhalt des Verdrängten“ im Falle Beckers konkret bedeuteten? Heute ist die Rede davon, dass es in der Odenwaldschule wohl Gerüchte gegeben habe, denen aber niemand nachgegangen sei. Doch das kann so nicht stimmen.

Die Opfer nämlich erhielten eine sehr genaue Vorstellung davon, was es mit Becker und seiner „Triebwelt“ auf sich hatte. Und es gab auch Augenzeugen, die nicht einfach schwiegen. In dem 2011 veröffentlichten Dokumentarfilm *Geschlossene Gesellschaft* sagt ein Ehemaliger aus:

„Dann sah ich da vornübergebeugt einen Menschen, der durchs Schlüsselloch guckte - vom Duschaum. Aber es war so laut, dass der Mensch mich nicht gesehen hat oder gehört hat. Und es war unser Schulleiter, Gerold Becker. Da war ich sechste oder siebte Klasse“.

Der Junge ging zu seinem „Familienoberhaupt“, erzählte ihm von seiner Beobachtung und bemerkte über den Schulleiter, „der steht ja offensichtlich auf Jungs“. Der Lehrer schaute ihn an und gab dann eine „klassische Antwort“:

„Das ist alles relativ. Denn wenn wir zurück in die Antike gehen und uns angucken, wie das bei den Griechen war, dann kann man sehen, bei den Griechen war die Knabenliebe oder die Liebe von Männern zu Knaben eine ganz natürliche Sache, die dort zum Alltag gehörte, und das ist eine Betrachtungsweise des Einzelnen. Man kann das als etwas Natürliches empfinden oder man kann auch abgestossen davon sein. Und das muss ich mit mir ausmachen“ (Geschlossene Gesellschaft 2011).

Mit dieser tatsächlich „klassischen“ Beschwichtigung wird der Täter entlastet, der Zeuge nicht ernst genommen und die Opfer allein gelassen. Auch andere Aussagen zeigen, dass von einem blossen Gerücht keine Rede sein kann, dass Mitwisserschaft vorhanden war und dass über die Vorfälle auch kommuniziert wurde.

Rückblickend gibt ein Ehemaliger an: „Dass man als Schüler mit Becker Sex haben konnte, das wussten wir alle“ (Jens 2011, S. 47). Es war also unter den Kindern und Jugendlichen ein offenes Geheimnis. Für die Erwachsenen war damit oft verbunden die Ideologie des „pädagogischen Eros“. Sie diente als Rechtfertigung, begleitet von Wegsehen, Gewähren lassen und Nichteingreifen. Daraus resultierte Verantwortungslosigkeit unter dem Deckmantel der Liberalität, die Grenzen nicht kennen wollte. Es gab für die Opfer keine Instanz, an die sie sich wenden konnten.

Das gilt für die gesamte Schule, nicht nur für den Schulleiter. Die Übergriffe waren bekannt und wurden nicht nur stillschweigend toleriert. Es kursierten sogar Witze, etwa über den Musiklehrer Wolfgang Held, der wie Becker ein notorischer Kinderschänder war und den man ebenfalls gewähren liess. Der Witz spielt auf Richard Strauss und Gustav Mahler an, nämlich auf die sinfonische Dichtung *Ein Heldenleben* (1898) und den Liederzyklus *Kindertotenlieder* (1901-1904). Ein Lehrer sagte zu einem anderen: „Wolfgang Held: Ein Heldenleben mit Kindertotenliedern“. Der andere Lehrer fand das komisch und hat gelacht (Und wir sind nicht die einzigen, 2011).

Becker kommt verschiedentlich auf die Figur der „Befreundung“ mit der eigenen Sexualität zurück. 1984, noch als Schulleiter, listet er 15 Punkte auf, die erfüllt sein müssen, damit Kinder in „Würde und Selbstbestimmung“ leben können, vorausgesetzt das „Päckchen der Gesellschaft von morgen“ und deren „sinnverwirrende tropisch-schwüle oder kalt glitzernde Kunstwelten“ (Becker 1984, S. 217). Eines der Postulate betrifft die Sexualität. Dazu heisst es:

„Die mich selbst beglückende und den andern beglückende Funktion von Sexualität ist unter Konsumzwängen zumindest ebenso, sicher subtiler und deshalb vielleicht noch mehr gefährdet als unter Tabus. Das Individuum mit seiner Triebwelt, also mit Sexualität, Hunger, Schlafbedürfnis, Aggression usw. zu befreunden, bleibt eine der immer wieder zu lösenden Aufgaben bei allem Erziehen“ (ebd., S. 218).

Wie man sich mit seiner Triebwelt „befreunden“ kann, bleibt unerwähnt. Noch weniger ist klar, was das für die Erziehung heissen soll. 1986, also nach dem Weggang von der Odenwaldschule, ging es in einem Beitrag um das Problem, was frei zugängliche Bilder direkter Sexualität im Kopf von Pubertierenden anrichten. Becker fragt:

„Was wissen wir darüber, welche Auswirkungen es hat, wenn Jugendliche die für die Pubertät typischen Erfahrungen mit eigener und fremder Sexualität machen, *nachdem* in ihrem Kopf schon eine fast unendliche Zahl scheinbar ‚realistischer‘ - jedenfalls nicht von ihrer eigenen Phantasie hervorgebrachter - ‚Bilder‘ aller denkbaren sexuellen Gesten und Verhaltensweisen ‚gespeichert‘ sind? Welche Gesten der Zärtlichkeit sollen sie noch erfinden, welche nicht schon fertig vorgeprägten Wirklichkeiten entdeckend erfahren?“ (Becker 1986, S. 44)

Becker war als Lehrer und Schulleiter im Besitz kinderpornographischer Abbildungen und einschlägiger Literatur. Auch Schüler sind verleitet worden und konnten sich die Bilder anschauen (Füller 2011, S. 19). Das Umfeld war libertär. Im September 1987, also zwei Jahre nach Beckers Weggang, sind in der Schülerzeitung „Pflasterstein“ pädophile Beziehungen „auf gewaltfreier Zuneigungsbasis“ gerechtfertigt worden (Dehmers 2011, S. 94/95), ohne dass die Schulleitung eingegriffen hätte.

Theoretisch sorgte sich der Pädagoge Becker, dass pornographische Bilder die Phantasie überlagern und direkt auf sexuelle „Tatbestände“ hinweisen, die sich dann selbstständig machen und nicht mehr „mit der eigenen Lebenserfahrung“ und „erst nach und nach entschlüsselt“ werden können (Becker 1986, S. 44). Niemand weiss, wie Becker seine eigene sexuelle Disposition erlebt hat, aber er hatte eine Vorstellung davon, dass sie gefährlich war, ohne daraus eine Konsequenz abzuleiten. Augenzeugen sagen heute: „Er bekannte sich zu seiner Neigung, schwor aber, dass er nie etwas tun würde, was seiner Verantwortung als Pädagoge widersprechen würde.“¹³

Die sexuelle Ausrichtung von Lehrkräften wird in der gesamten Literatur zur Reformpädagogik an keiner Stelle als mögliches Risiko verstanden. Risiken für Schüler bestanden für Becker 1971 im Konsum von „Rauschmitteln und suchtbildenden Drogen“, nicht im Blick auf sexuelle Übergriffe, auch nicht der Schüler untereinander (Becker 1971, S. 144), die immer wieder vorkamen. Zur Prävention gegen Drogenmissbrauch nennt Becker drei Strategien:

- „Die Glaubwürdigkeit und Konsequenz der Haltung der Schule“.¹⁴
- „Der Schutz der Nichtbetroffenen vor Verführung“.
- „Die weitere Perspektive für die Betroffenen“
(ebd., S. 145).

Beckers sexuelle Disposition wird von unabhängiger Seite so beschrieben: „Sein Interesse als erwachsener Mann war vornehmlich auf Kinder gerichtet, die noch nicht geschlechtsreif waren“. Nach der Pubertät, berichten Opfer, sei das sexuelle Interesse an ihnen „fast regelmässig“ erloschen. Die Opfer sprechen von „Staffelweitergabe“ oder „Fallenlassen“, was eintrat, „sobald eine Behaarung der primären Geschlechtsteile sichtbar war“ (Burgsmüller/Tilmann 2010, S. 24). Der Täter konnte für seine Interessen ein ideales Feld voraussetzen.

„In dem geschlossenen System der Odenwaldschule konnte Becker unter dem Deckmantel des pädagogischen Eros und eines hohen alternativen Erziehungsanspruchs, der die Nähe zum Kind geradezu herausforderte, Grenzen zwischen sich und den Kindern nivellieren und eine Fülle von parallel existierenden Abhängigkeitsverhältnissen aufbauen“ (ebd., S. 25).

Bei seinem Weggang im Sommer 1985 ging es Becker um ganz etwas Anderes als neue Formen der Sexualerziehung oder die „pädagogische Grundhaltung“ der Odenwaldschule. Wie viele andere Lehrkräfte der Schule hat Becker, im Blick auf seine eigene Zukunft, vermutlich vor allem eine Chance gesucht, im staatlichen System unterzukommen und damit eine gesicherte Altersversorgung zu erhalten.

Dazu musste er sich auf eine neue Weise nützlich machen, nämlich in dem System, das er zuvor abgelehnt und theoretisch bekämpft hatte. Geplant war das vermutlich nicht, Becker nutzte einfach geschickt die Gelegenheiten, die sich ihm boten. Gleichwohl ist ihm eine staunenswerte Karriere vom Leiter eines privaten Landerziehungsheims, der über keine Staatsexamen verfügt hat, hin zum staatlichen Bildungsexperten gelungen, der als Redner

¹³ Wolfgang Edelstein über Gerold Becker (Potsdamer Neueste Nachrichten vom 25. März 2010).

¹⁴ „Nichts ist gerade in diesem Punkte fataler, als wenn Schüler das Gefühl haben: die machen sonntags grosse Sprüche und lassen alltags fünf gerade sein“ (Becker 1971, S. 145).

und Publizist eine zunehmende Nachfrage erlebte. Wahrgenommen wurde er über die Nähe zu Hartmut von Hentig, von der doch so gut wie nichts bekannt war.

1976 verliess eine Gruppe von sieben Lehrpersonen die Schule, weil sie mit Beckers „anti-autoritärer“ Leitung und so dem Fehlen von Normen nicht einverstanden waren. Unter ihnen waren Uwe und Herta Lau, die heute in Griechenland leben. Sie kündigten gemeinsam und begründeten das in einem Brief an den Schulleiter, der erst heute bekannt wurde. In dem Brief heisst es unmissverständlich, eine Erziehung „ohne ein gewisses Mass an Würde und Distanz zwischen Erzieher und Kind“ ist „verantwortungslos“ und kann nicht hingenommen werden (zit. n. Kahlweit 2010). Geändert hat das nichts.

Nach dieser Sezession konnte Becker die Lehrkräfte ganz in seinem Sinne ersetzen. Es war für sein System ein Vorteil, dass die Kritiker aus freien Stücken gingen und die Vorwürfe nicht publik machten. So konnte er noch fast zehn Jahre unbehelligt weitermachen. Der Vorstand deckte ihn und ging den Vorwürfen nicht nach. Den Kritikern wurde beschieden, dass sie das Schulklima belasteten und es am besten sei, wenn sie gehen würden. Wer sich über den Umgang Beckers mokierte, wurde mundtot gemacht oder mit Verleumdungsklagen bedroht. Becker verkündete schulintern, in das Sexualleben der Schüler dürfe man sich nicht einmischen (ebd.). Dabei blieb es.

Einer der von Becker an die Odenwaldschule geholten Lehrer war der Journalist Dietrich Willier, der die linke „tageszeitung“ mitbegründet hat. Er war von 1969 bis 1972 ohne fachliche Ausbildung Kunsterzieher an der Odenwaldschule und hat dort wie Gerold Becker und andere regelmässig Kinder missbraucht. Bekannt geworden sind auch Fälle auf Griechenlandreisen, wo zwölf- bis vierzehnjährige Jungen die Opfer waren. Willier war auch schon vor seiner Zeit an der Odenwaldschule als Kinderschänder tätig, ohne je aufzufliegen und behelligt zu werden. Erst 2010 wurde sein Fall bekannt.

Zu den Haupttätern gehört der Mathematik- und Elektroniklehrer Jürgen Kahle, der bereits im Frühjahr 1968 an die Schule gekommen war und deshalb von Becker nicht erwähnt wurde. Kahle (1995, S. 4) wurde 1931 geboren und war bis 1992 Lehrer an der Odenwaldschule. Er hat nach dem Scheitern im Gymnasium Lehren als Fein- und als Rundfunkmechaniker absolviert, ist dann zwei Jahre zur See gefahren, holte als Externer das Abitur nach und hat anschliessend Psychologie studiert, ohne einen Abschluss zu machen. Nach eigenen Angaben war er Lehrer an einem Schweizer Internat, bevor er an die Odenwaldschule ging. Über eine einschlägige Ausbildung verfügte auch er nicht.

Kahle wurde 1964 bekannt als Mitbegründer des alternativen Burg-Waldeck-Festivals, von wo aus sich die Szene der deutschen Liedermacher entwickelte. Der Sänger Peter Rohland, Rolf Gekeler von der Burg Waldeck, der später das Folklore-Magazin „Song“ herausgeben sollte, sowie Diethart Kerbs, der Assistent von Hartmut von Hentig in Göttingen, standen ihm dabei zur Seite. Kahle war bis 1967 verantwortlich für die Koordination oder die „Logistik“ des stark jugendbewegten Festivals (ebd.). Er kündigte nach eigenen Angaben einen „einträglichen“ Job und zog auf die Burg Waldeck (ebd.), wo er vier Jahre als Geschäftsführer des Festivals tätig war und auch wohnte.

Kahle gehörte einer autonomen Jugendgruppe in Wiesbaden an und kam Weihnachten 1951 zum ersten Male auf die Burg Waldeck (Schneider 2005, S. 248/249). In der Silvesternacht 1963 entstand die Idee, dort ein „Chansontreffen“ zu veranstalten (ebd., S. 317). Kahle, mit über dreissig Jahren immer noch Gruppenführer in Wiesbaden, studierte und war daneben mit einer eigenen kleinen Firma als „Motivationsforscher“ tätig. Er liess sich

exmatrikulieren, gab die Firma auf und zog Anfang März 1964 mit „einigen finanziellen Rücklagen“ auf die Burg Waldeck. Hier wurde er zum unbezahlten Impresario des Festivals, das unter dem Namen „Chanson Folklore International“ bekannt wurde (ebd., S. 318/319). Das erste Festival fand vom 15. bis 21. Mai 1964 statt.

An der Odenwaldschule übte Jürgen Kahle sexuelle Gewalt aus. Die Opfer berichten von „sadistischem Quälen und Erniedrigen von Kindern“ (Burgsmüller/Tilmann 2010, S. 27). Bezeugt sind auch sexuelle Übergriffe anlässlich von Exkursionen auf die „Wiesbadener Hütte“ der Burg Waldeck im Hunsrück, die Kahle gut kannte (ebd., S. 28). Er hatte sie zusammen mit seiner Wiesbadener Jungenschaft selbst gebaut. Unabhängig davon konnte Kahle im Sommer 1969 auf der Burg Waldeck eine Ansprache halten und von der „zeitgeschichtlichen“ Bedeutung der Festivals sprechen, die in diesem Jahr zum letzten Male stattfanden.

1971 verbrachte Kahle wohl zum ersten Male mit Schülerinnen und Schülern Wochenenden auf der Burg Waldeck. Er war zu dieser Zeit zusammen mit anderen Lehrkräften auch in der Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck (ABW) vertreten (Schneider 2005, S. 388). 1981 mietete die Odenwaldschule auf Dauer die „Wiesbadener Hütte“ (ebd., S. 412), die also regelmässig aufgesucht worden ist und im Gedächtnis der Opfer eine wichtige Rolle spielt. Der „73-jährige Pädagoge Jürgen Kahle“ wird 2004 als „kritischer Sympathisant“ der Burg Waldeck bezeichnet (ebd., S. 480). Erst sechs Jahre später ist er entlarvt worden.

Dietrich Willier, der eine Lehre als Tuchmacher absolviert hatte und wiederum ohne pädagogische Ausbildung angestellt wurde, ist vermutlich von Kahle über die Burg Waldeck an die Odenwaldschule vermittelt worden. Willier besass nach Aussagen eines Altschülers eine umfangreiche Sammlung von kinderpornografischen Abbildungen, darunter auch solchen von ganz kleinen Kindern, von denen manche erst drei Jahre alt waren (Eppelsheim 2011). Er hat im Juli 1972 ohne Angabe von Gründen die Schule verlassen, unmittelbar nachdem Gerold Becker Schulleiter geworden war. Willier hatte ihm offenbar einen Jungen streitig gemacht.

Nach Verlassen der Odenwaldschule gründete er in Frankreich eine Einrichtung zur „Urschrei-Therapie“ (ebd.), die der amerikanische Psychoanalytiker Arthur Janov entwickelt hatte. Sein Buch *The Primal Scream* erschien zu Beginn des Jahres 1970. Die Therapie zur Behandlung von Traumata wurde weltweit bekannt, nachdem John Lennon sich im Sommer des Jahres einer Kur bei Janov unterzogen hatte. Danach wurde die Primärtherapie, die auf der rückblickenden Bearbeitung von Schmerzerfahrungen in der frühen Kindheit basiert, auch in Deutschland zu einer Modeerscheinung in den alternativen Milieus.

Willier war kein Therapeut und hatte auch nicht Psychologie studiert. Dennoch zog er in die Provence nach La Begude und hat hier offenbar Kurse angeboten, die etwas mit Janovs Therapie zu tun haben sollten. Verschiedene Altschüler der Odenwaldschule besuchten ihn dort, darunter auch Andreas von Weizsäcker, der Sohn des damaligen Bundespräsidenten. Näheres ist darüber nicht bekannt. Aber gerade eine wilde Therapie macht leicht abhängig und womöglich war das Ganze auch nur ein Vorwand, um weitermachen und die sexuelle Ausbeutung fortsetzen zu können. Dokumente gibt es nicht.

Später war Willier Mitarbeiter bei der Kindersendung „Tigerenten Club“, die der Südwestrundfunk (SWR) vom 6. Januar 1996 an ausstrahlte. Willier wurde als Redakteur angestellt und veröffentlichte 2001 ein „Tigerenten Club Buch“, in dem Kindergeschichten

„rund um den Globus“ präsentiert werden (Willier 2001). Er war auch beteiligt an der Entwicklung des Konzepts der „Kinderuniversität“ und ist in diesem Rahmen mehrfach an deutschen Universitäten als Moderator beschäftigt gewesen. Dietrich Willier starb Ende 2009 als Freund der Kinder und betrauert von vielen eigenen Freunden, die kein Jahr später erkennen mussten, dass auch er ein zweites Leben geführt hat, wie lange und ob durchgehend, ist nicht bekannt.

Jürgen Kahle, der noch lebt, ist offensichtlich ohne jede Einsicht (Jens 2011, S. 92ff.). Er stilisiert sich zum wohlmeinenden Pädagogen, der nur das Beste gewollt habe. Da es gegen ihn massive Aussagen von Opfern und Zeugen gibt, kann er nicht einfach leugnen. Er sagte in einem Gespräch mit dem Publizisten und ehemaligen Odenwaldschüler Tilmann Jens, seine Zeit an der Odenwaldschule sei von grossen emotionalen Erlebnissen geprägt gewesen, die Zutrauen und menschliche Nähe zwischen Jung und Alt mit sich brachten, was die Unterschiede verwischen liess.

„Und in denen dann von Mädchen wie auch von Jungen bisweilen sehr eindeutige Signale gesetzt und zärtliche Aktivitäten entwickelt wurde, bei denen es mir dann auch einige Mühe machte, sie im Rahmen und unter Kontrolle zu halten“ (ebd., S. 96).

Die These der Verführung durch die Opfer zieht sich durch diese Geschichte, in der nie jemand Verantwortung übernommen oder sich zu seiner Schuld bekannt hat. Das Leben konnte weitergehen, begleitet von sexuellem Missbrauch und Verdrängung. Für die Deckung sorgte, solange er konnte, der Schulleiter.

Hartmut von Hentig wurde 1987 emeritiert. Danach publizierte er weiterhin zugespitzt schulkritische Texte, in denen nach wie vor die „Sozialpathologie“ der staatlichen Schule unter Anklage gestellt wurde (Hentig 1976, S. 56-94).¹⁵ Immer wieder ging es um die Lebensferne der so genannten „Unterrichtsschule“, deren Leistungen mit keinem Satz gewürdigt wurden. Auch weiterhin wurde postuliert, es müsse endlich dafür gesorgt werden, „dass man das Leben wieder am Leben lernen kann“ (ebd., S. 94).

Gerold Becker stieg zum Experten für eine „entschulte“ Schule auf, der die „Pathologie der Schule“ (ebd.) bekämpfen sollte, in dem System, das sie erzeugt hatte. Nur mit Hentigs Publizistik und seinem Einfluss hat Becker seine Karriere machen können. Alle wussten, und davon hat er profitiert, dass er Hartmut von Hentig nahe stand, er profitierte auch von den Gerüchten über die Beziehung, weil er damit zum besonders privilegierten Interpreten der Pädagogik Hentigs stilisiert werden konnte, zumal er immer sagen konnte, er sei an ihrer Entstehung beteiligt gewesen.

Andererseits musste er nach seinem Weggang von der Odenwaldschule für sich alleine vorgehen und so auch ohne Hentigs Protektion überzeugen, was ihm aus der Rückschau gesagt auch vorzüglich gelang. Zwischen 1985 und 1999, also gut fünfzehn Jahre lang, gab es kaum eine Reformdiskussion und kein schulpädagogisches Thema von Belang, an denen Gerold Becker *nicht* beteiligt war. Er war omnipräsent und wohlgelitten, ohne ein wirklich eigenes Thema und mit schmaler Expertise.

Am Ende gelang es ihm sogar, in der staatlichen Schulentwicklung unterzukommen und mit 56 Jahren eine feste Anstellung zu finden, die vermutlich sogar ruhestandsfähig gewesen ist. Was er daneben getan und wie er gelebt hat, ist weitgehend unbekannt. Seine

¹⁵ Vortrag auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Sozialmedizin am 23. Oktober 1975 in München.

sexuelle Disposition wurde nicht anders, aber aufgefallen ist er offenbar niemandem. Sein Ruf war trotz der vielen Brüche in seinem Leben makellos, anders sind die zahllosen Aktivitäten nicht erklärbar.

Ende der neunziger Jahre war sein Netzwerk von linken Schulreformern intakt, sein Ansehen stieg ständig und er schien noch gute Jahre vor sich zu haben. Anzeichen für eine Wende gab es nicht, und das Netzwerk hielt auch Belastungen stand. Als Becker öffentlich als Päderast entlarvt wurde, hatte das wie gesagt keine Konsequenzen. Becker konnte als Bildungsexperte weitermachen und blieb für zehn weitere Jahre im Geschäft. Am Ende zog er sich aus Gesundheitsgründen zurück und nicht etwa, weil er sich geschämt hätte. Er war Theologe, eigentlich ein Experte für Betroffenheit, Trauer und Scham, aber das konnte er nicht.

Stattdessen sorgte er sich öffentlich, wie Kinder auf natürliche Weise aufwachsen können. Ein Jahr nach seinem Weggang von der Odenwaldschule konnte er in einer Pädagogikzeitschrift schreiben:

„Kinder brauchen eine Umwelt, die ihrem Aufwachsen nützt. Das ist eine Umwelt, in der sie ohne Angst Kinder sein können, in der ihr Lebendigsein nicht als Störung, sondern als Bereicherung empfunden wird, die ihre Abenteuerlust, ihre Neugier, ihre Initiative und ihre Einbildungskraft anregt, in der sie ihre wachsenden körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte erproben können, in der sie Zutrauen zu sich selbst und ihren Fähigkeiten und damit Vertrauen in das eigene Ich gewinnen können“ (Becker 1986, S. 42).

Kinder brauchen, anders gesagt, zum natürlichen Aufwachsen einen Ort wie die Odenwaldschule. Die Frage ist nicht nur, wieso er das offenbar mit voller Überzeugung schreiben konnte, sondern auch, warum man ihm glauben wollte und niemand auf die Idee kam nachzufragen, wieso er ausgerechnet die Odenwaldschule, also seinen „Zauberberg“, verlassen hat.

Wie die Umwelt, die Kindern zu „ihrem Aufwachsen nützt“, in vielen Fällen tatsächlich ausgesehen hat und welche Rolle Gerold Becker in seinem eigenen System gespielt hat, lässt sich inzwischen aufgrund der Aussagen von Opfern genauer beschreiben. Eine dieser Geschichten stammt von Gerhard Roesse, einem heute sehr bekannten Bildhauer aus Darmstadt. Er war von 1975 bis 1982 Schüler der Odenwaldschule und hat in den vergangenen Jahren in verschiedenen Interviews über Gewalterfahrungen einschliesslich sexuellen Missbrauchs durch Lehrkräfte berichtet. Zudem gibt es von ihm ein Manuskript mit dem Titel *Dreissig Jahre Haft im falschen Film* (Roesse 2012).¹⁶

Roesse wurde 1962 geboren worden. Für ihn, wie für viele andere, war die Odenwaldschule die letzte Chance. Auf dem Gymnasium war er mit dreizehn Jahren ein kompletter Schulverweigerer, hatte in fast allen Fächern schlechte Noten und lebte in ständiger Auseinandersetzung mit seinem autoritären Vater, der von seinem zehnten bis zu seinem dreizehnten Lebensjahr eine „nationalpolitische Lehranstalt“ besucht hatte. In diesen „Napolas“ sollten die nationalsozialistischen Eliten herangezogen werden. Der Vater fiel durch besonderen Ehrgeiz und Fanatismus auf. Nach dem Krieg machte er Karriere und wurde, wie der Sohn festhielt, zum „Spitzenverdiener“ (ebd., S. 3).

¹⁶ Ich danke Gerhard Roesse für die Überlassung des Manuskripts mit Mail vom 31. Mai 2012.

Gerhard Roesse war der älteste Sohn. Sein Vater hielt für einen Schwächling, der ohne Ehrgeiz war, keine „Kameraden“ hatte und sich hinter seiner Mutter versteckte (ebd., S. 2). Roesse berichtet, er sei auch unter Anwendung von Gewalt seitens des Vaters darauf „getrimmt“ worden, dass mit ihm „irgendetwas nicht stimmt.“¹⁷ Als der Junge sich weigerte, für die Schule zu „pauken“, bis zur „Vergasung“, wie die Mutter verlangte (ebd., S.6), drohten die Eltern wiederholt mit dem Internat und waren zunächst entschlossen, den Jungen in die Schule eines ehemaligen Napola-Lehrers zu geben (ebd., S. 9), was dann aber am Widerstand des Sohnes scheiterte.

Daraufhin lernten sie den Leiter der Odenwaldschule kennen. Gerold Becker machte vor allem auf den Vater grossen Eindruck. Er wirkte elitär und unterstrich im Gespräch mit den Eltern die Besonderheit der Odenwaldschule und die Nähe zur deutschen Oberschicht. „Alle sind gleich“, zitierte er augenzwinkernd Orwells *Animal Farm*, „aber einige sind eben gleicher als die anderen“. Im Interview sagte Roesse,¹⁸ er sei für die Eltern ein „peinliches“, „missliebigen“ und „überflüssigen“ Kind gewesen, das dringend im Internat „entsorgt“ werden musste. Becker gewann neue Kunden und der Junge kam mit dreizehn Jahren an die Odenwaldschule, unvorbereitet und immer die letzte Chance vor Augen.

Die Odenwaldschule erlebte er als das „krasse Gegenteil“ seines bisherigen Umfeldes, es sei eine „Hippie-Schule“ gewesen, in der alles erlaubt war. Aber es war auch, sagte er im Interview, „alles anders, als es schien“. Hinter der Fassade des „Zauberberges“ gab es eine Realität, die nirgendwo beschrieben war. Roesse erfuhr ein doppeltes Mobbing, von älteren Mitschülern ebenso wie von Lehrkräften, weil er als „Spiesser“ und „Schleimer“ galt. Einmal spuckte ein Lehrer verächtlich vor ihm aus und machte ihn zum Gespött der ganzen Klasse. Er sagte ihm ins Gesicht „Du taugst höchstens zu einem mittelmässigen Beamten“. Die Klasse applaudierte und zeigte so ihre Missachtung.

In der Not wandte der Junge sich an den Musiklehrer Wolfgang Held, der auch versprach, ihm helfen zu wollen. In seine „Familie“ aufgenommen zu werden, galt als grosse Auszeichnung. Held, der wegen seines Aussehens und seinem Körperbau „Frosch“ genannt wurde, liess sich das Versprechen, dem Jungen zu helfen, ein halbes Jahr lang „mit sexueller Befriedigung bezahlen“ (Erlenbach 2010). Helds Übergriffe geschahen meistens während des so genannten „Mittagsschlafes“. Held suchte sich dann jeweils einen der Jungen aus, der ihn befriedigen musste. Die Jungen kamen der Reihe nach dran, geschont wurde niemand. Helds Standardfrage vor dem Samenerguss war: „Soll ich kommen?“ Unter dem Tisch lagen haufenweise benutzte Kleenex-Tücher, Held, so die Opfer, war verwachsen und hatte einen üblen Körpergeruch (Zastrow 2010).

Die Osterferien 1976 verbrachte Roesse bei seinen Eltern in Worms. Nach einer erneuten Auseinandersetzung mit seinem Vater ergriff er die Flucht und fuhr er 38 Kilometer mit dem Rad zur Odenwaldschule. Dort traf er nur Gerold Becker an. Der Schulleiter forderte ihn auf, erst einmal zu duschen, weil er so verschwitzt sei. Der Junge ging in den Keller seines Wohnhauses und ahnte offenbar nichts Böses. Als er eingeseift war, musste er mit ansehen, wie der Päderast Becker plötzlich nackt neben ihm stand. Er beharrte darauf, ihn nach dem gemeinsamen Duschen abtrocknen zu dürfen. Zwischen den Beinen des Jungen habe er besonders „intensiv“ gerieben.

Der Junge vertraute sich daraufhin seiner Grussmutter an, die ihm sagte, sie werde das „ganz fest“ in ihrem „Herzen“ bewahren und nichts unternahm. Die Eltern hielten ihn ohnehin

¹⁷ <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/studiozeit-ks/1723842/>

¹⁸ <http://www.fliege.de/talkshow/video/php?beitrag=34168>

für einen Lügner. Er ging nach einem halben Jahr zum Schulleiter, tat so, als wisse er nichts über dessen Verbrechen und beschwerte sich über sein „Familienoberhaupt“ Wolfgang Held. Becker rechtfertigte Held mit den „alten Griechen“ und erzählte ihm, dass in der Antike sexueller Kontakt mit Jungen an der Tagesordnung gewesen sei. Statt ihm zu helfen, informierte er seinen Kollegen und Mittäter Wolfgang Held über die Beschwerde seines Schülers. Gerhard Roesse (2012, S. 11) musste daraufhin die „Familie“ Helds verlassen und so tun, „als sei nichts gewesen“. Das kannte er - von seinem Vater.

Der Vorfall führte dazu, dass er fortan in Ruhe gelassen wurde, weil das Risiko zu hoch war. Offenbar gab es in Beckers Praxis als Sexualtäter Vorsichtsregeln oder ein Sensorium, wann Übergriffe nicht fortgesetzt werden konnten, weil die Gefahr zu gross war, entdeckt zu werden. Er bevorzugte als Opfer die Schwächsten, diejenigen, die sich nicht wehren konnten, da sie keine andere Wahl hatten. Wenn Eltern vorstellig wurden, wusste er, wie man die Vorwürfe effektiv entkräften konnte, aber er wusste dann auch, wen er von seiner Opferliste streichen musste. Auf der anderen Seite hat er sicher registriert, wenn Eltern nichts taten und ihre Kinder allein liessen, was sie dann besonders schutzlos werden liess, weil sie nicht einmal mehr mit ihren Eltern drohen konnten.

Auch wenn die Eltern etwas unternommen und den Leiter der Odenwaldschule zur Rede gestellt hätten, wäre nichts passiert. Becker hatte augenscheinlich Routine im Umgang mit solchen Situationen. Er fertigte die Eltern mit dem Hinweis ab, Jugendliche hätten gerade in Sachen Sexualität eine blühende Fantasie und würden gerne lügen. Aussage stand dann gegen Aussage und Beweise gab es nicht, weil alle schwiegen und niemand die Vorwürfe bestätigte. Ein solches Kartell lässt sich nicht von innen heraus aufbrechen,

Gerhard Roesse hat nie wieder mit jemandem über das Thema sexueller Missbrauch gesprochen und blieb noch fünf Jahre an der Odenwaldschule. Den Zustand nennt er rückblickend „innere Emigration“ (ebd.). Die Folgen waren zwei gescheiterte Ehen, Absprache des Sorgerechts für die Kinder, eine langwierige Krebserkrankung, der Verlust der Ersparnisse durch eigene Spekulation und am Ende ein körperlicher wie seelischer „Totalzusammenbruch“, der nur in einer psychosomatischen Klinik behandelt werden konnte. Erst danach, „ohne Einkommen und mittelos“, konnte er sein Leben in einer neuen Beziehung ordnen (ebd., S. 13/14).

Zum „System Becker“ sagte Roesse in einem Interview mit dem Deutschlandfunk am 27. März 2010: „Das Geschäft zwischen dem Schulleiter und dem Kollegium, das bestand darin, dass niemand dem Schulleiter an den Karren gefahren ist, und dafür der Schulleiter - also eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus. Der Schulleiter hat eben auch alles geduldet. Und da konnte auch jeder machen, was er wollte, das war ein ganz klarer Deal“. Jeder wusste Bescheid. „Das ist wie in einer Diktatur: Es wird nichts direkt explizit, aber zwischen den Zeilen und in den Witzen werden diese ganzen Sachen kommuniziert“.¹⁹

Literatur

Becker, G.: Soziales Lernen als Problem der Schule: Zur Frage der Internatserziehung. In: W. Schäfer/W. Edelstein/G. Becker: Probleme der Schule im gesellschaftlichen Wandel: Das Beispiel Odenwaldschule. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1971, S. 95-148.

¹⁹ http://www.dradio.de/dlf/sendungen/interview_dlf/1152169/

- Becker, G. U.: Lernen lernen. In: H. J. Schultz (Hrsg.): Was der Mensch braucht. Anregungen für eine neue Kunst zu leben. Stuttgart/Berlin: Kreuz Verlag 1977, S. 206-215.
- Becker, G.: Auf der Suche nach dem verschwundenen Land. In: Friedenspreis des deutschen Buchhandels 1978: Astrid Lindgren. Frankfurt 1978, S. 9-16.
http://www.boersenverein.de/sixcms/media.php/806_1978_lindgren.pdf
- Becker, G.: Die Odenwaldschule Ober-Hambach. Ein Versuch, Lernen und Leben als Einheit zu verwirklichen. In: Westermanns Pädagogische Beiträge 31. Jahrgang, Heft 2 (Februar 1979), S. 79-83.
- Becker, G.: Schwierigkeiten und Chancen bei der Eingliederung körperlich und seelisch behinderter Kinder in einer normalen Internatsschule. In: Ch. G. Lipinski/H. Müller-Breckwold/G. Rudnitzki (Hrsg.): Behinderte Kinder im Heim. Heimunterbringung und soziale Integration behinderter Kinder und Jugendlicher. München/Basel: Reinhardt Verlag 1983, S. 103-108.
- Becker, G.: Pädagogik - eine Expedition in die Antarktis. In: Westermanns Pädagogische Beiträge 36. Jg. H. 5 (1984), S. 214-219.
- Becker, G.: Erfahrungen aus erster Hand - Erfahrungen aus zweiter Hand oder: Reformpädagogik für die Kinder des elektronischen Zeitalters? In: Westermanns Pädagogische Beiträge 38. Jg., H. 2 (1986), S. 40-45.
- Becker, G.: Nähe und Distanz. Oder: Der pädagogische Bezug und das therapeutische Verhältnis. In: W.-D. Hasenclever (Hrsg.): Pädagogik und Psychoanalyse. Marienauer Symposium zum 100. Geburtstag Gertrud Bondys. Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Peter Lang 1990, S. 107-113. (= Erziehungskonzeptionen und Praxis, hrsg. v. G.-B. Reinert, Band 15)
- Becker, G./ Zimmer, J. (Hrsg.): Lust und Last der Aufklärung. Ein Buch zum 80. Geburtstag von Hellmut Becker. Weinheim/Basel: Beltz Verlag 1993.
- Becker, H.: Die verwaltete Schule. Gefahren und Möglichkeiten: In: Merkur Band 8 (Dezember 1954), S. 1155-1177.
- Becker, H.: Die freie Schule in der modernen Gesellschaft. In: H. Becker/W. Eichler/G. Heckmann (Hrsg.): Erziehung und Politik. Minna Specht zu ihrem 80. Geburtstag. Frankfurt a. M.: Verlag öffentliches Leben 1960, S. 144-151.
- Becker, H.: Begegnungen. In: Ein Buch der Freunde. Shephard Stone zum Achtzigsten. Berlin: Siedler 1988, S. 22-26.
- Becker, H.: Widersprüche aushalten. Aufgaben der Bildung in unserer Zeit. Hrsg. v. F. Hager. München/Zürich: Piper Verlag 1992.
- Burgsmüller, C./Tillmann, B.: Abschlussbericht über die bisherigen Mitteilungen über sexuelle Ausbeutung von Schülern und Schülerinnen an der Odenwaldschule im Zeitraum 1960 bis 2010. Dezember 2010. Ms. Wiesbaden/Darmstadt.
<http://robertcaesar.files.wordpress.com/2010/11/odenwaldschule-abschlussbericht-17-Dezember-2010.pdf>
- Dehmers, J.: Wie laut soll ich denn noch schreien? Die Odenwaldschule und der sexuelle Missbrauch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 2011.
- Eppelsheim, Ph.: Dietrich Willier. „Kinder gehörten zu seinem Leben“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23. Januar 2011.
- Erlenbach, D.: Missbrauchsoffer Roeser: „Schule war ein rechtsfreier Raum“. In: Echo online v. 9. März 2010.
- Friedrich, N./Jähnichen, T. (Hrsg.): Gesellschaftspolitische Neuorientierungen des Protestantismus in der Nachkriegszeit. Münster et. al.: LIT Verlag 2002. (= Bochumer Forum zur Geschichte des sozialen Protestantismus, Band 3)
- Füller, Chr.: Sündenfall. Wie die Reformschule ihre Ideale missbrauchte. Köln: DuMont Buchverlag 2011.

- Geschlossene Gesellschaft: Der Missbrauch an der Odenwaldschule. Ein Film von L. Schmid/R. Schilling 2011. SWR 2011.
- Hannemann, C.: Der Jazz als Kampfmittel des Judentums und Amerikanismus. In: Musik in Jugend und Volk Band 6, Heft 4 (April 1943), S. 57-59.
- Hasenclever, W.-D. (Hrsg.): Pädagogik und Psychoanalyse. Marienauer Symposion zum 100. Geburtstag Gertrud Bondys. Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Peter Lang 1990. (= Erziehungskonzeptionen und Praxis, hrsg. v. G.-B. Reinert, Band 15)
- Hentig, H. v.: Was ist eine humane Schule? Drei Vorträge. München/Wien: Carl Hanser Verlag 1976.
- Kahle, J.: Von den Schwierigkeiten, ein Festival zu machen. Impressionen eines Organisers der Waldeckfestivals. Dreissig Jahre danach. In: Köpfchen Nr. 1 (März 1995), S. 4-9.
- Kahlweit, C.: Scherze über das Unsagbare. Verleugnen und verdrängen, wegschauen und Schönreden – warum der Missbrauch an der Odenwaldschule über viele Jahre hingenommen wurde. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 84 v. 13. April 2010.
- Jens, T.: Freiwild. Die Odenwaldschule - Ein Lehrstück von Opfern und Täter. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2011.
- Lehrergruppe Laborschule: Laborschule Bielefeld: Modell im Praxistest. Zehn Kollegen ziehen ihre Zwischenbilanz. Mit Graphiken und Fotos von K. Lambert. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1977.
- Meier, R.: Schulportrait Odenwaldschule. In: betrifft:erziehung 17. Jg. (Juli 1984), S. 33-36.
- Roese, G.: Dreissig Jahre im falschen Film. Ms. Darmstadt 2012.
- Roth, H.: Der Lehrer und seine Wissenschaft. Erinnerertes und Aktuelles. Ein Interview von Dagmar Friedrich zu seinem 70. Geburtstag. Hannover/Dortmund/Darmstadt/Berlin: Hermann Schroedel Verlag 1976.
- Schmitz, W.: Odenwaldschule. Private Oberschule für Jungen und Grundschule. In: G. Becker (Hrsg.): 75 Jahre Odenwaldschule. Programmheft zum Jubiläum. Ober-Hambach: Odenwaldschule 1985a, S. 54-66.
- Schmoll, H.: Führer der Verführten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21.06.2010.
- Westermanns Pädagogische Beiträge 31. Jahrgang, Heft 2 (Februar 1979).
- Schneider, H.: Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute. Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg 2005.
- Spitz, R.M.: Die politische Geschichte der Hochschule für Gestaltung Ulm (1953-1968). Ein Beispiel für Kultur- und Bildungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Diss. phil. Universität zu Köln 1997.
- <http://kups.ub.uni-koeln.de/437/>
- Und wir sind nicht die Einzigen. Dokumentarfilm von Chr. Röhl (2011).
- <http://www.zdf.de/ZDFmediathek/beitrag/video/1555966/Und-wir-sind-nicht-dieEinzigen>
- Zastrow, V.: Hänseljagd an der Odenwaldschule. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 21.3.2010.

Jürgen Oelkers

Gerold Becker, die Landerziehungsheime und die Opfer^{)}*

^{*)} Vortrag im Salon Walker am 8. Juni 2012 in Basel.

Im Juli 1984 erschien in der linken Pädago­genzeitschrift „betrifft:erziehung“ ein Porträt der Odenwaldschule, einem sogenannten „Landerziehungsheim“, das Ostern 1910 gegründet worden ist. Das Schulporträt schloss ein Interview mit dem „Schulleiter Gerold Becker“ ein. Verfasser war der Journalist und frühere Sozialpädagoge Rainer Meier (1984). Ihm fällt bei seinem Besuch der Schule zunächst auf, dass im Umgang miteinander eine „lockere Ungezwungenheit“ herrsche, gleichzeitig beobachtet er, dass an der Odenwaldschule „die Trennung von Öffentlichem und Privatem ... so gut wie aufgehoben“ sei. In der Schule „passiert kaum etwas, was nicht jeder mitkriegen kann“. Die Rede ist von „Beziehungskisten und - knatsch, Flirts und Liebeskummer“, die zum Alltag gehören würden (ebd., S. 35).

Ein Schüler aus der zwölften Klasse sagte dem Journalisten:

„Du bist hier einfach nicht allein, die Wände sind so dünn, dass du jedes Wort von nebenan hören kannst, von oben hörst du Musik und ständig klopft jemand an, stürzt rein, will was bringen, wissen oder holen“ (ebd.).

Der Alltag der Schule wird so beschrieben: Der „Wegfall strenger Regeln“ ist durch die öffentliche Kontrolle in der Erziehungsgemeinschaft ersetzt worden. Durch den „Verzicht auf Leistungsgruppen“ lernen die Schülerinnen und Schüler Rücksichtnahme auf Schwächere, in den verschiedenen Entscheidungsgremien „lernen sie demokratische Spielregeln zur Durchsetzung ihrer Interessen“ und in den „Familien“ lernen sie „Vertrauen, Offenheit, den Umgang mit Nähe und Distanz“. Die pädagogischen Mitarbeiter schliesslich fühlen sich hier „nicht nur als Lehrer, sondern vor allem als Menschen“, und so werden sie auch von den Schülern gesehen (ebd., S. 36).

Das erlaubt dem Besucher folgenden Schluss:

„In Zeiten zunehmender Erlassflut und politischer Reglementierung, Verschulung und Bürokratisierung - von denen auch die Odenwaldschule nicht verschont bleibt, will sie ihre staatliche Anerkennung erhalten - wirkt dieses Schulmodell wie ein Relikt euphorischer Reformpädagogik, wie ein buntes, zartes und phantasievolles Gewächshaus seltener Pflanzen“ (ebd.).

Gerold Becker verliess dieses seltene „Gewächshaus“ genau ein Jahr später, zum 31. Juli 1985, also nach den Sommerferien, jedoch nicht, wie er selbst angegeben hatte, in Richtung Entwicklungshilfe; das kann wenn, dann nur eine vage Option gewesen sein und kein konkretes Angebot. Zunächst kehrte Becker nach Göttingen zurück, wo seine Schwester und sein Bruder lebten und er noch eine Wohnung hatte.²⁰ Was er in der zweiten Hälfte des Jahres 1985 gemacht hat, ist nicht klar. Aber die Vorbereitung für die Feier zum 60. Geburtstag seines Freundes Hartmut von Hentig wird ihn beschäftigt haben, nicht zuletzt der grosse Auftritt an seiner Seite, als er ihm die voluminöse Festschrift überreichen konnte. Der Anlass verlangte allerdings auch, dass er eine vorzeigbare Zukunftsperspektive erhielt, die offenbar durchaus fraglich war.

Becker war seit 1969 Lehrer an der Odenwaldschule, die er von 1972 an leitete. Er ist gezielt für diese Aufgabe ausgewählt worden und war 13 Jahre lang das öffentliche Gesicht der Schule. Die Aufgabe des Postens als Schulleiter muss mit bestimmten Projekten verbunden gewesen sein, Becker wäre ohne Perspektiven kaum gegangen. Warum er genau

²⁰ Arnimweg 8 war die Anschrift von Rechtsanwalt Konrad Becker, seinem Bruder.

gehen wollte, ist nicht klar, er hatte aber Zeit genug, sich auf seinen Weggang vorzubereiten, den er schon zwei Jahre zuvor angekündigt hatte. Allerdings lief es am Anfang durchaus nicht glatt, Becker konnte nicht einfach an eine andere Schule, etwa ein anderes Landerziehungsheim, wechseln, weil er kein Staatsexamen hatte und so zum Lehramt gar nicht zugelassen war. Schulleiter an einer Privatschule konnte er trotzdem werden.

Weihnachten 1985 schrieb er in einem Brief an den Geschäftsführer der Odenwaldschule, dass er von Arbeitslosigkeit bedroht sei und bittet darum, ihm die Reise, die er als Abschiedsgeschenk von der Schule erhalten hatte, auszubezahlen (Füller 2011, S. 78/79). Aber es war nicht denkbar gewesen, dass Becker angesichts des ihn tragenden Netzwerks wirklich für längere Zeit arbeitslos werden würde. 1986 wurde er Vorsitzender des Vorstandes der Vereinigung Deutscher Landerziehungsheime und erhielt für seine Arbeit eine Entschädigung. Die Wahl zum Vorsitzenden einer pädagogischen Vereinigung in einem so sensiblen Bereich wie den von Internaten hätte sicher nicht stattgefunden, wenn Beckers pädophile Disposition bekannt gewesen wäre.

Allein als Vorsitzender einer privaten pädagogischen Vereinigung hätte er aber nicht leben können, er musste also dringend versorgt werden. Hier sprang die Hintergrundfigur des ganzen Netzwerkes ein, nämlich Hellmut Becker, der Leiter des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin und langjähriges Mitglied im Vorstand der Odenwaldschule. Beide waren nicht verwandt, aber bestens vernetzt. Gerold Becker, von dessen sexueller Disposition der Jurist Hellmut Becker wusste, durfte à tout prix nicht im Stich gelassen werden und wurde tatsächlich versorgt.

Hellmut Becker verschaffte seinem Namensvetter ein dreijähriges persönliches Forschungsprojekt im Wert von 120.000 Mark, das der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft in Essen bezahlte, also die deutsche Wirtschaft. Sie unterstützte einen der schärfsten Kritiker der staatlichen Schule, der immer wieder Protektion erlebt hatte. Gerold Becker war ausgebildeter Theologe, allerdings verfügte er nicht über das zweite theologische Staatsexamen, konnte also nicht Pfarrer werden. Sein Freund Hartmut von Hentig brachte ihn ohne jede Fachausbildung als Assistent in der Pädagogik unter und Hellmut Becker verschaffte ihm die Stelle an der Odenwaldschule.

Im Jahre 1985 wurde vom Stifterverband das Programm „Bildung&Begabung“ ins Leben gerufen, vielleicht wurde von dort das Geld beschafft, bekannt ist das nicht. Hellmut Becker hatte gute Verbindungen zum Stifterverband, vor allem über den Unternehmer Hans Freudenberg und dem 1957 gegründeten „Ettlinger Kreis“, den er zusammen mit Becker gegründet hatte. Dem Gesprächskreis gehörten Unternehmer und Ingenieure an, sein Hauptthema war die Begabungsförderung in der Berufsausbildung (Friedrich/Jähnichen 2002, S. 120f.). Diese Kontakte nutzte Hellmut Becker für seine Zwecke.

Der Generalsekretär und Leiter der Hauptverwaltung des Stifterverbandes war seit 1965 Thorwald Risler. Mit ihm war Becker eng befreundet, beide traten auch zusammen öffentlich auf. Sie nahmen 1967 etwa am 26. Bergedorfer Gesprächskreis der Koerber-Stiftung teil und diskutierten zusammen mit Ralf Dahrendorf, Hildegard Hamm-Brücher und anderen das Thema „Neue Wege zur Hochschulreform“²¹ Risler wird das Ansinnen, den ehemaligen Leiter der Odenwaldschule zu fördern, unterstützt haben. Er und Becker kannten sich aus der Zeit, als Risler der Geschwister-Scholl-Stiftung in Ulm vorstand, die die

²¹ <http://www.koerberstiftung.de>

Hochschule für Gestaltung mitfinanzierte. Diese Tätigkeit gab Risler 1964, begleitet von heftigen Konflikten, auf.

Gerold Becker wurde also nicht zum ersten Male protegiert. Er hat nie geforscht und hätte ein solches Projekt so auch nie erhalten dürfen. Das zur Bewilligung notwendige Gutachten schrieb Hellmut Becker gleich selbst, die damalige Programmabteilung des Stifterverbandes leitete ein ehemaliger Lehrer der Schule Birklehof, einem Landerziehungsheim, das Hellmut Beckers bester Freund, der Heidegger-Schüler Georg Picht, geleitet hat, und wo auch Hartmut von Hentig zwei Jahre lang als Lehrer gearbeitet hatte. Man war also unter sich und sorgte gemeinsam dafür, dass für den ehemaligen Leiter der Odenwaldschule eine Lösung gefunden wurde (Schmoll 2010).

Ob dieses Projekt je abgeschlossen wurde, ist nicht bekannt, auch nicht, was Gerold Becker genau getan hat, um den Auftrag zu erfüllen. Mit dem Geld jedenfalls war für eine Überbrückung gesorgt, Becker konnte Zeit gewinnen, die er vor allem nutzte, um sein Netzwerk zu erweitern und neu zu knüpfen. Er stieg danach zu einem der bekanntesten deutschen Schulreformer auf, mit mächtigen Männern wie Hellmut Becker und Hartmut von Hentig im Rücken. Selbst als er im November 1999 in einem Artikel der Frankfurter Rundschau als Kinderschänder entlarvt wurde, hatte das keine Konsequenzen. Die Macht seiner Freude reichte bis in die Redaktionen der grossen deutschen Medien.

Gerold Becker hatte auch gute Verbindungen zur akademischen deutschen Pädagogik. 1990 ist er etwa als Lehrbeauftragter der Freien Universität Berlin aufgeführt worden (Hasenclever 1990, S. 175). Sein Freund, der Pädagogikprofessor Jürgen Zimmer, wird ihm den Lehrauftrag verschafft haben, nähere Angaben liegen nicht vor. Mit Jürgen Zimmer sollte Becker drei Jahre später die Festschrift für Hellmut Becker herausgeben, die mit *Lust und Last der Aufklärung* überschrieben war (Becker/Zimmer 1993). Zimmer war Forschungsassistent von Shaul Robinsohn im Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und leitete von 1971 an den Arbeitsbereich Vorschulerziehung im Deutschen Jugendinstitut. Er ist 1979 an die Pädagogische Hochschule Berlin berufen worden, die ein Jahr später aufgelöst wurde. Danach war er bis zu seiner Emeritierung 2004 an der Freien Universität Berlin tätig.

Zimmer, der die Hermann-Lietz-Schule auf Schloss Bieberstein besucht und in Salem Abitur gemacht hat, kommentierte im Januar 2011 die Missbrauchsfälle an der Odenwaldschule, ohne seine Beziehung zu Gerold Becker zu erwähnen. In dem Interview ist die Rede von einem „Kartell des Schweigens“, aber über die Person des Täters wird nicht gesprochen. „Die Täter“ werden abstrakt angesprochen, Zimmer fragt sich, wie sie dazu werden konnten und was „da in der Biografie passiert ist“, nicht wie Gerold Becker zum Täter wurde und es geschafft hat, in seinem Umfeld nie aufzufallen. Becker war seit mehr als einem halben Jahr tot, aber niemand aus seinem Netzwerk stellte diese Frage.²²

Im Umkreis der Landerziehungsheime hat Becker schon bald nach seinem Weggang von der Odenwaldschule ein neues Betätigungsfeld gefunden, das er zunächst für Vorträge und Verbandsarbeit nutzte. Becker wurde auch Mitglied im Vorstand der Hermann-Lietz-Schulen, die innerhalb der Landerziehungsheime eine eigene Organisation bilden und Posten zu vergeben haben. Zudem wurde er geschäftsführender Herausgeber der Neuen Sammlung, in der die Pädagogik der Landerziehungsheime stets hoch gehalten wurde. Hier hatte er ein eigenes publizistisches Feld, das er schon vorher intensiv genutzt hatte und das mit seinem Namen verbunden war.

²² http://www.fu-berlin.de/campusleben/campus/2011/110128_sexueller_missbrauch/index/html

Parallel zu diesen Entwicklungen tauchte er im Umkreis des damaligen „Hessischen Landesinstitut für Pädagogik“ (HeLP) auf.²³ Unklar ist, ab wann das der Fall war und in welcher Art von Anstellung Becker beschäftigt war. Von hier aus jedenfalls wurde er allmählich zum gefragten Schulentwickler, als der er nach seinem Weggang von der Odenwaldschule kaum prädestiniert gewesen ist, auch weil er als Lehrer weitgehend unfähig und als Schulleiter überfordert war. Dafür war er als Agitator umso erfolgreicher. Warum sollte man nicht aus Staatsschulen, dem Prinzip nach, Landerziehungsheime machen können? Niemand fragte je nach Abschlüssen oder Kompetenzen.

Am 18. Oktober 1986 hielt Becker zum 75-jährigen Gründungstag des Vereins „Freunde und Altbürger der Hermann-Lietz-Schule e.V.“ auf Schloss Bieberstein einen Vortrag zum Thema: „Nur eine Notlösung? Über Internatserziehung heute“ (Becker 1986). Der Vortrag rechtfertigte die Internatserziehung als grosse Chance des alternativen Aufwachsens fern der Gefahren der Grossstadt und zeigte nebenbei, dass er bei Freunden untergekommen war. Für ihn ist also nach dem Verlassen der Odenwaldschule sehr wohl gesorgt worden und er ist nicht längerfristig arbeitslos gewesen.

Am 6. und 7. Oktober 1989 fand in dem Landerziehungsheim Schule Marienau in der Nähe von Lüneburg eine gut besuchte Tagung²⁴ zum Thema „Pädagogik und Psychoanalyse“ statt, die Gerold Becker „für die ‚Vereinigung der Deutschen Landerziehungsheime‘“ (Hasenclever 1990, S. 175) wesentlich mit gestalten sollte. Auch hier war er in bester Gesellschaft. Mit dabei waren erneut Hellmut Becker, dessen Sohn, der Psychoanalytiker Stephan Becker, die Tübinger Sozialpädagogin Anne Frommann, eine enge Freundin Beckers oder Otto Seydel, ehemaliger Leiter der Unterstufe der Schule Schloss Salem, alle Vertreter der neuen Reformpädagogik in Deutschland.

Im Rahmen dieser Tagung äusserte sich Gerold Becker zum Thema „Nähe und Distanz“ in der Erziehung. Er verglich in seinem Vortrag das therapeutische Verhältnis in der Psychoanalyse Freuds mit der Theorie des „pädagogischen Bezugs“, die der Göttinger Pädagoge Herman Nohl entwickelt hatte. Der Platoniker Nohl hat eine andere Formel für das gefunden, was seit den zwanziger Jahren „pädagogischer Eros“ genannt wird. Darauf beruft sich Becker im Sinne einer engen Gefühlsgemeinschaft zwischen Lehrern und Schülern ausdrücklich.

Die Landerziehungsheime sind für ihn die „konsequenteste Verwirklichung der Idee der ‚Lebensgemeinschaftsschule‘“, weswegen in ihnen auch „in besonders ungetrübter Form“ das verwirklicht werden kann, „was von Herman Nohl als der ‚pädagogische Bezug‘ beschrieben worden ist, also die besondere Form der menschlichen Beziehung, deren letztlich sie mit Energie versorgende Antriebs- und Gestaltungskraft eben aus dem pädagogischen Charakter dieser Beziehung und aus dem aus ihm stammenden Gefühlen kommt“ (Becker 1990, S. 111/112). Genauer wird das so gefasst:

²³ Das Institut ist zum 31. Dezember 2004 aufgehoben und durch das Institut für Qualitätsentwicklung ersetzt worden. Ein Teil des neuen Instituts ist weiterhin mit Aufgaben in der Schulentwicklung befasst, ohne dass es noch Verbindungen zum alten Institut gäbe. Die Geschichte ist nicht aufgearbeitet. Gegründet wurde das Institut 1974 von dem damaligen Kultusminister Ludwig von Friedeburg, der letzte Direktor des Instituts war Volker Imschweiler, der heute das Staatliche Schulamt in Weilburg leitet. Das Personal des HeLP wurde 2005 in das heutige Amt für Lehrerbildung überführt.

²⁴ Der Tagungsband dokumentiert 202 Besucher und 15 Referenten (Hasenclever 1990, S. 169-177).

„Der eine, das Kind, der Jugendliche will ‚wachsen‘, will erwachsen werden, will sich orientieren (auch wenn das durch Auflehnung und ostentatives Desinteresse geschieht) und sucht darum den schon erwachsenen Menschen, dem er vertrauen kann, der ihm beim Erwachsenwerden hilft, dem er ‚folgen‘ kann, um dabei und dadurch immer selbständiger zu werden - aber er sucht ihn eben zugleich gerade nicht als Mittel zum Zweck, sondern als den ‚anderen‘ in einer menschlichen (Freundschafts-) Beziehung“ (ebd., S. 112).

Ob das Kinder oder Jugendliche tatsächlich wollen oder wünschen, spielt keine Rolle. Von Nohl wird der Ausdruck „Zögling“ übernommen, für den der pädagogische Bezug „ein Stück seines Lebens“ sein soll und den der Erwachsene als Person annehmen muss, nicht „als Englischler oder Hundertmeterläufer“ (ebd.). „Pestalozzi oder Korzcak oder auch Nohl konnten in diesem Zusammenhang noch ganz unbefangen von der ‚Liebe‘ des Erziehers zum Kind sprechen - es liegt ihm an diesem Kind oder an diesem Jugendlichen ‚um seiner selbst willen““ (ebd.).

Zu der Vereinigung Deutscher Landerziehungsheime gehörte damals auch die Odenwaldschule. Becker blieb also zunächst in seinem angestammten Milieu, was umso mehr nahelag, als er schon 1971 die etwas angestaubte Theorie der Landerziehungsheime, die aus der Lebensreformbewegung des deutschen Kaiserreichs stammte, neu belebt hatte (Becker 1971) und darauf in entscheidenden Elementen immer wieder zurückkam. Er war daher von Anfang an über seine Tätigkeit an der Odenwaldschule hinaus für die gesamte Vereinigung nützlich, auch weil er als Neuling ihre pädagogische Besonderheit bestätigte und anschlussfähig hielt.

Für die Theorie lieferte Becker einen entscheidenden Anstoss, mit dem erneut der kulturkritische Anspruch und die pädagogische Sonderstellung der Landerziehungsheime begründet wurden. Verbunden damit war seit der Gründung der Schulen und dem Beginn der „Bewegung“ der Landerziehungsheime eine Überlegenheitsannahme, die mit dem Hinweis auf das bessere Konzept begründet und auch offen gezeigt wurde; Becker bestätigte diesen Gestus und machte damit die Landerziehungsheime für eine neue Generation von Reformpädagogen, Lehramtsstudenten und nicht zuletzt auch für Journalisten attraktiv. Hier konnte man sehen, was in der übrigen pädagogischen Welt verschlossen war.

Seine Theorie geht davon aus, dass immer nur „kleine Minderheiten“ das Schulwesen für „radikal veränderungsbedürftig“ halten können, was zur Zeit der Gründung der Landerziehungsheime nicht anders gewesen sei als in der Gegenwart. „Grosse soziale Systeme“ wie das staatliche Schulwesen seien vollauf „mit der Erhaltung des Status quo“ beschäftigt. Sie können sich also nicht selbst ändern, wenigstens nicht grundlegend. Zu einem „radikalen Angriff auf die Grundlagen und Voraussetzungen“ des Systems könne es nur von aussen kommen (ebd., S. 95/96).

Damit waren die Landerziehungsheime wiederum in der Avantgardeposition, die schon Hellmut Becker immer beschworen hat, der auf Staatsseite stets nur die „verwaltete Schule“ vor sich sah und wirksame Anstösse zur Veränderung einzig von den unabhängigen oder „freien“ Privatschulen erwartete. Die These der „verwalteten Schule“, die 1954 zum ersten Male veröffentlicht wurde, ist jahrzehntelang ungeprüft wiederholt und immer wieder zustimmend zitiert worden, obwohl Becker (1954) für seine These keinen einzigen empirischen Beleg anführen konnte, sondern lediglich einen Verdacht artikulierte, der seit jeher in der Lehrerschaft gut ankam.

Die „verwaltete“ ist die „bürokratisierte Schule“ (Becker 1992, S. 138), was so zu verstehen ist, dass die Kultusbürokratie mit Gesetzen, Verordnungen oder Erlassen die staatliche Schule in Unfreiheit hält und sie an der Entwicklung hindert. Gerne zitiert Becker auch Adornos Bild der „verwalteten Welt“ und damit zusammenhängend die „Dialektik der Aufklärung“ (Becker 1960, S. 145). Die Alternativen können dann nur von aussen kommen, Bürokratie ist für Becker ein hermetisches System und so ein perfektes Feindbild, das die Waldorfschulen oder die Landerziehungsheime stets in einem günstigen Licht erscheinen lässt (Becker 1992, S. 123f.).

Viele pädagogische Autoren und fast alle Medien sind dieser Vorgabe gefolgt, für die bei Lichte gesehen nichts spricht und die aber Beckers Diskursmacht zeigt. Die deutsche Bildungsverwaltung mag für eine absurd hohe Regelungsdichte sorgen, doch von Gesetzen, Vorschriften und Erlassen kann man nicht auf die Wirklichkeit der Schulen schliessen, die autonomer sind, als es den Anschein hat. Wichtiger aber noch ist der Tatbestand, dass die Bildungsverwaltung sich in aller Regel als Verbündeter der Schulen versteht und loyal arbeitet, auch weil klar ist, dass sich bildungspolitisch nichts gegen die Schulen durchsetzen lässt.

Becker dagegen konstruiert den „Apparatcharakter der staatlichen Verwaltungen“, abgelesen an den „Laufbahnvoraussetzungen des öffentlichen Dienstes“ (Becker 1960, S. 145/146), um dann umso wirksamer die Alternativen ins Spiel bringen zu können. 1960 schrieb er: „Die freie Schule als Schule eigener pädagogischer Prägung“ war „vor und nach dem ersten Weltkrieg“ und konnte heute wieder „zu einer Art Sauerteig“ im öffentlichen Schulwesen werden. „Sie ist nicht staatliche Schule, handelt aber in staatlicher Funktion“ (ebd., S. 146). Und sie ist es, die die staatliche Schule „vor den Gefahren öder Einheitskultur bewahren“ kann (ebd.). Welche Gefahren das genau sind, musste nicht gesagt werden, und es trifft einfach nicht zu, dass die Staatsschulen je auf einen „Sauerteig“ dieser Art angewiesen waren.

Doch die Rhetorik wirkte, und dies nachhaltig bis heute. Ein Beispiel ist die damalige Lehrerzeitschrift Westermanns *Pädagogische Beiträge*.²⁵ Das Heft Februar 1979 widmete sich ganz dem Thema „Alternative Schulen - Schulversuche“, lanciert vom Mitherausgeber der Zeitschrift, dem Hamburger Geschichtsdidaktiker Caesar Hagener, der 1936 bei Wilhelm Flitner mit der reformpädagogischen Arbeit *Die Schule als gestaltete Lebenswelt* promoviert hatte. Die Schulversuche der Gegenwart sollten an die Errungenschaften der historischen Reformpädagogik anschliessen und wurden entsprechend wahrgenommen.

Im Februar 1979 wurden die Alternativschulen als der „Pfahl im Fleisch“ der Regelschule diskutiert (Westermanns *Pädagogische Beiträge* 1979, S. 45/46), der sie in Wirklichkeit nie waren. Zu diesen Schulen zählten damals die Freie Schule in Essen, die Hiberniaschule in Herne, die Laborschule in Bielefeld, die Glockseeschule in Hannover und die Odenwaldschule - beschrieben von Gerold Becker (Becker 1979). Ein knappes Jahr zuvor, im Dezember 1977, war eine kritische Bilanz der Laborschule erschienen, die die These des „Pfahls im Fleische“ eigentlich hätte erschüttern müssen (Lehrergruppe Laborschule 1977), ohne jedoch zur Kenntnis genommen zu werden.

Hellmut Beckers Sicht auf die Staatsschule hatte einen selten genannten Hintergrund. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt die Odenwaldschule zusammen mit den Hermann-Lietz-Schulen und einigen anderen Landerziehungsheimen aus dem amerikanischen McCloy-Fund

²⁵ Die Zeitschrift erschien von 1949 bis 1987.

„für die damalige Zeit beachtliche Beiträge“, die ihrem „Wiederaufbau“ gewidmet waren (Becker 1988, S. 22). Die Schulen konnten also gezielt Mittel nutzen, die ihnen Hellmut Becker verschafft hatte. Becker, der seit Ende 1945 als Anwalt in Kressbronn am Bodensee arbeitete, hatte Beraterverträge sowohl mit der Vereinigung der Landerziehungsheime als auch mit dem Bund der Waldorfschulen abgeschlossen. Er verdiente damit Geld und war also Partei.

John McCloy wurde 1949 Hochkommissar für Deutschland,²⁶ er richtete einen Fonds von insgesamt 54 Millionen Deutsche Mark ein (Spitz 1997, S. 81), der für Erziehungs- und Kulturprojekte gedacht war. Einer seiner Berater war der Journalist Shepard Stone²⁷, den Hellmut Becker ernsthaft davon überzeugen konnte, dass private Schulen wie die Landerziehungsheime „ein idealer Platz für die demokratische Erziehung wären“ (Becker 1988, S. 22/23). Die Amerikaner verstanden unter Demokratisierung des Schulwesens die Errichtung einer egalitären Staatsschule nach dem Vorbild der High School, Becker verkaufte ihnen teure Privatschulen als Modell der Zukunft, für das von der Besatzungsmacht tatsächlich Mittel bereitgestellt wurden.

Die Hermann-Lietz-Schulen waren ebenso wie die Odenwaldschule bis 1945 stramm nationalsozialistisch ausgerichtet, „Wiederaufbau“ konnte so eigentlich nur heissen, Befreiung vom eigenen Makel. Ausgerechnet in der Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum der Odenwaldschule 1985 wurde dokumentiert, wie Hitlerjugend und Jungvolk das Zusammenleben an der Odenwaldschule beeinflusst haben und welche Militarisierung einschliesslich der Einrichtung von Spielmannszügen dabei stattgefunden hat. Die Quelle ist ein Rundbrief vom Juli 1942, in dem der Ehemalige Werner Schmitz, Schüler bis 1941, über Ereignisse und Vorkommnisse an der Schule seit April 1934 berichtet; unterschrieben ist der Brief mit „Heil Hitler!“ (Schmitz 1985, S. 66).

Erwähnt wurden in dem Rundbrief auch verschiedene literarische Vorträge, etwa von dem Staatsschauspieler und Theaterregisseur Walter Grüntzig aus Weimar, der zum Thema „Offenbarung in deutscher Landschaft“ sprach und sich dabei auf „Gedichte lebender Dichter“ bezog, mithin auf Nationalsozialisten (ebd., S. 63). Grüntzig hatte am Deutschen Nationaltheater Stücke für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ inszeniert und etwa auch in den Niederlanden während des Krieges deutsches Kulturgut verbreitet. Ebenfalls zu Gast in der Odenwaldschule war der Lehrer und Heimatdichter Heinrich Weis aus Hirschhorn am Neckar, der aus seinem Roman *Der Donnersberg*²⁸ las und auch seine Jugenderinnerungen vortrug.

Der völkische Musiker Carl Hannemann aus Berlin, Mitarbeiter im Reichskulturverband der NSDAP und verantwortlich für die Liederblätter der Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, wurde für eine Schulung zum Thema „Deutsches Lied und deutscher Gemeinschaftstanz“ eingeladen. Im April 1943 sollte Hannemann den Aufsatz „Der Jazz als Kampfmittel des Judentums und des Amerikanismus“ veröffentlichen (Hannemann 1943). Der Geiger und Musikerzieher Oskar Fitz aus Wien, dem die völkische Neue Zeitschrift für

²⁶ Der Jurist und Harvard-Absolvent John McCloy (1895-1989) war von 1949 bis 1952 Hochkommissar für Deutschland.

²⁷ Shepard Stone (1908-1990) hatte in Heidelberg und Berlin studiert. Er promovierte 1932 bei dem nationalliberalen Historiker Hermann Oncken (1869-1945) in Heidelberg. Stone arbeitete als Journalist bei der New York Times und war von 1949 bis 1952 als Sonderberater in Deutschland tätig. 1954 bis 1968 arbeitete er bei der Ford-Foundation und war hier Direktor für Internationale Angelegenheiten. Stone war etwa für den Aufbau der Freien Universität Berlin verantwortlich.

²⁸ Der Roman ist 1939 zum ersten Male veröffentlicht worden. Heinrich Weis (1901-1976) war später Feuilletonredakteur der Badischen Zeitung in Freiburg/Br.

Musik 1936 eine „musikalische Führerstellung“ in der Singbewegung zuerkannte,²⁹ konnte eine dreitägige Singschulung abhalten (Schmitz 1985, S. 63). Die Odenwaldschule wollte sich in Richtung deutsches Liedgut weiterentwickeln.

Becker muss Shephard über diese Zusammenhänge komplett im Unklaren gelassen haben, anders wären die Landerziehungsheime wohl kaum gefördert worden. Die Summe, die ihnen zugesprochen wurde, war beträchtlich. Staatliche Volksschulen kamen nicht annähernd auch nur in die Richtung einer solchen Förderung.³⁰ Zur Legitimation der Sonderstellung genügte es offenbar, auf die neue Leiterin der Odenwaldschule, Minna Specht, zu verweisen, die 1946 als Emigrantin aus England zurückkehrte und die Schule bis 1951 leitete. Danach ist mit Kurt Zier ein weiterer Emigrant in die Schulleitung berufen worden, gesteuert wurde auch diese Entwicklung durch Hellmut Becker.

Der „radikale Angriff“, von dem Gerold Becker 1971 sprach, galt den staatlichen Schulen als „Unterrichtsanstalten“, die lediglich Verwaltungseinheiten darstellten und von abstrakten Lehrplänen gesteuert würden. Hellmut Beckers „verwaltete Schule“ war dabei stets das Muster der Kritik. In einem Vortrag im Süddeutschen Rundfunk aus dem Jahre 1976 kritisierte Gerold Becker das „mechanistische Grundmodell des Lernens“ in den Staatsschulen und wählte Metaphern wie „Abfüllvorgang“ oder „Dressur“, um die schlechte Realität unter Anklage zu stellen (Becker 1977, S. 211ff.). „Wirkliches Lernen“ habe mit Verstehen, Betrachten und Bedenken zu tun sowie der „Weigerung, ständig Neues aufzunehmen“ (ebd., S. 214).

Beckers akademischer Lehrer in Göttingen war Heinrich Roth, bei ihm war er fünf Jahre lang als Assistent tätig. Roth hatte 1976 festgestellt, dass die Reformpädagogik der zwanziger Jahre nicht anderes gewesen sei als der „Versuch, das in der Jugendbewegung erfahrene und entdeckte neue Leben in die Schule hineinzutragen“. Vor allem die Junglehrer seien bestrebt gewesen, „die Schule vom Geist der Jugendbewegung her zu beleben“. Dabei sei es darum gegangen, das „mechanische Lernen“ durch „sinnerfülltes“ abzulösen. Statt Auswendig lernen zu lassen, sollten Einsichten gewonnen werden und statt um „Buchwissen“ sollte es um „eigenes Erleben“ gehen (Roth 1976, S. 84). Die Schule, anders gesagt, sollte zu einem Erfahrungsraum werden, was allerdings in der Weimarer Pädagogik an enge institutionelle Grenzen stieß (ebd., S. 84/85).

Das trifft zu. Alle radikalen Versuche in dieser Richtung scheiterten. Gerold Becker wiederholte einfach den Traum der jugendbewegten Schule. Die vorbildliche Alternative zur „verwalteten Schule“ und ihrem „mechanistischen“ Lernmodell waren die Landerziehungsheime, die sich in ihrer Geschichte immer als „Erziehungsschulen“ verstanden haben, in denen die Erfahrung der Gemeinschaft gegenüber dem Unterricht einen deutlichen Vorrang erhielt. Hier suchte Becker den historischen Anschluss, das Postulat der Jahrhundertwende wurde neu gefasst und erfolgreich umgedeutet. Becker spricht im Süddeutschen Rundfunk nicht von Erziehungsgemeinschaft, sondern von „Emanzipation“, aber er setzt wie selbstverständlich voraus, dass die „Unterrichtsschule“ dazu nicht imstande sei (Becker 1977, S. 214/215).

Aus den programmatischen Schriften der Gründer der Landerziehungsheime und aus der Praxis der Schulen, so Becker, lässt sich belegen,

²⁹ Neue Zeitschrift für Musik Band 103, Teil 1 (1936), S. 748.

³⁰ Der McCloy-Fund unterstützte insgesamt 374 Initiativen aus vielen Bereichen, darunter zehn Landerziehungsheime. 13 Grundschulen wurden bundesweit gefördert, 20 Berufsschulen und 6 weiterführende Schulen, jedoch keine einzige Volksschule (Spitz 1997, S. 81).

„dass hier, mehr oder weniger deutlich formuliert, ein Problemfeld entdeckt, bzw. wieder entdeckt worden ist: *Soziales Lernen in der Schule*“ (Becker 1971, S. 96; Hervorhebung J.O.).

Über die tatsächliche Praxis der Gründer gab es zu diesem Zeitpunkt so gut wie keine unabhängigen Daten, sondern nur Selbstbeschreibungen oder sympathisierende Interpretationen, deren Autoren nicht genau hinschauten und glaubten, was ihnen vorgespielt wurde. Auf die guten Erfahrungen der Vergangenheit aber musste Becker verweisen, um die grosse Tradition der alternativen Schule aufbauen zu können, die bis auf die Gegenwart reicht, ohne je ihren Nimbus des Mustergültigen zu verlieren. Er spricht nicht einfach nur vom Konzept, sondern von der historischen Praxis, über die er doch kaum etwas wusste. Auf die Praxis wird von den Selbstbeschreibungen her geschlossen und dann kann die „Bewegung“ der Landerziehungsheime - keine hundert Schulen - nur im besten Licht erscheinen.

Mit Gerold Becker gewannen die Landerziehungsheime theoretisch Anschluss an den zeitgenössischen Diskurs über „soziales Lernen“ und konnten sich erneut als Modell der vorbildlichen Schule hinstellen. Hier schien sich ein alter Traum der Pädagogik zu erfüllen, die Verbindung von Lernen, Arbeit und Leben, was die Halbtagsschule des Staates nicht leisten könne. Kinder, Jugendliche und Erwachsene lernen zusammen in einer Gemeinschaft und an einem Ort, wie in Pestalozzis „Wohnstube“, nur dass sie den Ort nicht verlassen können, wann und wie sie wollen.

Der persönliche Aufwand der Lehrkräfte, die sogenannte „Familien“ leiteten, sollte in dieser Lebensform keine Rolle spielen. Die Lehrerinnen und Lehrer lebten mit bis zu zehn Kindern und Jugendlichen zusammen in einem Haus und wurden als „Oberhäupter“ bezeichnet. Die „Familien“ waren altersdurchmischte, es sollten sich Geschwisterreihen bilden, in denen die Älteren für die Jüngeren Verantwortung übernehmen. Die Lehrkräfte waren in dieser Rolle rund um die Uhr beschäftigt, also stark belastet, was neben dem geringen Gehalt die hohe Fluktuation der Lehrerschaft erklärt.

In den Landerziehungsheimen war immer schon Erziehung in der Gemeinschaft oder eben „soziales Lernen“ wichtiger als Unterricht (ebd., S. 97) und sie haben bereits früh zeigen wollen, was getan werden muss, um das zu kompensieren, was Becker die Sozialisationsdefizite der „Primärgruppe ‚Familie‘“ nannte (ebd., S. 98). Landerziehungsheime waren „Familien“ eigener Art, im Falle von Gerold Becker und der anderen Täter mit zerstörerischen Folgen, die lange verborgen gehalten wurden und erst nach dem Skandal an der Odenwaldschule zum Thema geworden sind.

Beckers Theorie konnte die pädagogische Form der ländlichen Heime und der kleinen Gemeinschaft³¹ als Alternative zur Anpassung in der „hochtechnisierten Konsumgesellschaft“ (ebd., S. 106) hinstellen und so als emanzipatorisches Versprechen oder gar als „konkrete Utopie“, eine Lieblingsformel der deutschen Pädagogik nach 1968. Die herkömmliche Familie wurde dabei ebenso abgewertet wie die Staatsschule, was insofern plausibel erscheinen konnte, als die Schülerinnen und Schüler tatsächlich oft mit einem problematischen Hintergrund die Odenwaldschule besuchten. Allerdings wurde das in der Selbstdarstellung entweder verschwiegen oder pädagogisch schön geredet.

³¹ Dabei scheut Becker keinen noch so gewagten Vergleich: „Ähnlich wie die Universität versteht sich die Odenwaldschule als eine ‚Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden‘“ (Becker 1971, S. 135).

1983 spricht Becker davon, dass „die meisten Schüler, die zu uns kommen“, aufgrund irgendeiner „Behinderung“ da sind. Das können „körperlich, psychisch und sozial verursachte Schäden“ sein. Es gehe darum, „die bisherige Lebenssituation, die für sie schwer erträglich war, durch eine Alternative abzulösen“. Aber die Odenwaldschule würde sich nicht „als eine heilpädagogische Einrichtung“ verstehen. „Sie soll eine ganz normale Internatsschule sein“, die sich „vielleicht durch eine grössere Bereitschaft“ auszeichnet, „auch aus dem Rahmen fallende Kinder als eine Spielart des Lebendigen hinzunehmen und sich um sie intensiv zu kümmern“ (Becker 1983, S. 104). Wie das geschah, ist inzwischen bekannt; Päderasten sind auch eine „Spielart des Lebendigen“.

Unter „Reformpädagogik“ verstand Becker immer nur die deutschen Landerziehungsheime, die in einem Beitrag aus dem Jahre 1986 sogar als Alternative für „die Kinder des elektronischen Zeitalters“ hingestellt wurden, weil sie das Leben in der Natur betonen, Erziehungsgemeinschaften darstellen und unter „Lernen“ auch praktische Arbeit verstehen. Den Gründern der Landerziehungsheime wird „eine gewisse helllichtige Skepsis“ attestiert, dass die konventionelle Schule und die Alltagserfahrung *nicht* dafür sorgen würden, aus Kindern und Jugendlichen „tüchtige und verantwortungsvolle Erwachsene“ zu machen (Becker 1986, S. 42).

Genau das wollten die Landerziehungsheime hören und gerne auch sein, die grosse Alternative zum System, ohne zugleich über die Risiken ihres Konzepts belehrt zu werden. Auffällig ist, dass die Abgrenzung zur Staatsschule ohne jede Bilanzierung der Erfahrungen seit Gründung der Landerziehungsheime auskommt. Die Heime und mit ihnen Becker berufen sich auf ihr historisches Konzept, das nicht nur sakrosankt war, sondern auch unverändert als vorbildlich gelten konnte. Beweise dafür waren nicht nötig, es genügte, wenn die Bezugsgruppe den pädagogischen Glauben teilte.

Damit sind Kontinuitätslinien gegeben, auf die man sich berufen muss, wenn man dazu gehören will. Diese Linien beziehen sich nicht zuletzt auf die Sexualerziehung, die seit der Zeit ihrer Gründung als besonderes Merkmal der Landerziehungsheime galt. Dieser Vorgabe folgte auch Becker, wenngleich stark geprägt durch die zeitgenössische Auseinandersetzung über Sexualität und Emanzipation, also durch die linke Psychoanalyse, die amerikanische Alternativpädagogik und die offene Jugendarbeit, für die sich Becker wie gezeigt schon während seiner Zeit in Göttingen interessiert hat.

Über Sexualität hat sich Becker vor und nach seinem Weggang von der Odenwaldschule mehrfach geäußert. Die Grundrichtung benannte er bereits 1971 in seinem langen Artikel zum sozialen Lernen:

„Wenn die für die Odenwaldschule zentralen Probleme einer sinnvollen ‚Sexualerziehung‘ genannt werden sollen, dann sind es die Amalgamierung von Sexualität und Zärtlichkeit, das Befreien von fremdbestimmten sexuellen Konsumzwängen, die Frage, was zu tun ist, damit Kinder und Jugendliche die Sexualität als beglückend und als kommunikationsstiftend erfahren“ (Becker 1971, S. 144).

Weiter führte Becker aus, dass für die „etwa 10-14jährigen“ die bloss „biologische Information“ über Sexualität „nicht entfernt so wichtig“ sei, wie „die Möglichkeit, die eigenen Ängste und Beglückungen als sagbar und verstehbar zu erleben“ (ebd., S. 144). Dafür gebe es an der Odenwaldschule „kleine informelle Gesprächsgruppen mit Jüngeren“ (ebd.), also eine verständnisvolle Kultur, die selbst nicht näher beschrieben wird. Sie spricht offenbar

für sich und ist nie auch nur nachgefragt worden. Was man sich darunter tatsächlich vorstellen muss, bleibt offen. Becker, der Praktiker, ist immer nur scheinbar konkret.

1978 wurde Astrid Lindgren der Friedenspreis des deutschen Buchhandels verliehen. Eine der beiden Laudatoren war Gerold Becker. Er beruft sich in seiner Rede auf die Psychoanalyse und das Prinzip der Sublimation.

„Die Psychoanalyse hat in vielen Bildern deutlich gemacht, wie im strengsten Sinne lebensentscheidend es ist, dass ein Mensch, aufwachsend, lernt, in einem entspannten aber nicht spannungslosen Gleichgewicht zwischen den Ansprüchen seiner Triebe und den Ansprüchen der Realität zu leben, ja, dass der einzelne sich mit seiner Triebwelt geradezu befreunden muss, wenn sein Ich nicht durch die Angriffe aus dem Hinterhalt des Verdrängten ständig gefährdet sein soll“ (Becker 1978, S. 13).

Hat niemand in seinem Netzwerk geahnt, was diese „Befreundung“ mit der eigenen Triebwelt in Wirklichkeit war und was die „Angriffe aus dem Hinterhalt des Verdrängten“ im Falle Beckers konkret bedeuteten? Heute ist die Rede davon, dass es in der Odenwaldschule wohl Gerüchte gegeben habe, denen aber niemand nachgegangen sei. Doch das kann so nicht stimmen.

Die Opfer nämlich erhielten eine sehr genaue Vorstellung davon, was es mit Becker und seiner „Triebwelt“ auf sich hatte. Und es gab auch Augenzeugen, die nicht einfach schwiegen. In dem 2011 veröffentlichten Dokumentarfilm *Geschlossene Gesellschaft* sagt ein Ehemaliger aus:

„Dann sah ich da vornübergebeugt einen Menschen, der durchs Schlüsselloch guckte - vom Duschaum. Aber es war so laut, dass der Mensch mich nicht gesehen hat oder gehört hat. Und es war unser Schulleiter, Gerold Becker. Da war ich sechste oder siebte Klasse“.

Der Junge ging zu seinem „Familienoberhaupt“, erzählte ihm von seiner Beobachtung und bemerkte über den Schulleiter, „der steht ja offensichtlich auf Jungs“. Der Lehrer schaute ihn an und gab dann eine „klassische Antwort“:

„Das ist alles relativ. Denn wenn wir zurück in die Antike gehen und uns angucken, wie das bei den Griechen war, dann kann man sehen, bei den Griechen war die Knabenliebe oder die Liebe von Männern zu Knaben eine ganz natürliche Sache, die dort zum Alltag gehörte, und das ist eine Betrachtungsweise des Einzelnen. Man kann das als etwas Natürliches empfinden oder man kann auch abgestossen davon sein. Und das muss ich mit mir ausmachen“ (Geschlossene Gesellschaft 2011).

Mit dieser tatsächlich „klassischen“ Beschwichtigung wird der Täter entlastet, der Zeuge nicht ernst genommen und die Opfer allein gelassen. Auch andere Aussagen zeigen, dass von einem blossen Gerücht keine Rede sein kann, dass Mitwisserschaft vorhanden war und dass über die Vorfälle auch kommuniziert wurde.

Rückblickend gibt ein Ehemaliger an: „Dass man als Schüler mit Becker Sex haben konnte, das wussten wir alle“ (Jens 2011, S. 47). Es war also unter den Kindern und Jugendlichen ein offenes Geheimnis. Für die Erwachsenen war damit oft verbunden die Ideologie des „pädagogischen Eros“. Sie diente als Rechtfertigung, begleitet von Wegsehen, Gewähren lassen und Nichteingreifen. Daraus resultierte Verantwortungslosigkeit unter dem

Deckmantel der Liberalität, die Grenzen nicht kennen wollte. Es gab für die Opfer keine Instanz, an die sie sich wenden konnten.

Das gilt für die gesamte Schule, nicht nur für den Schulleiter. Die Übergriffe waren bekannt und wurden nicht nur stillschweigend toleriert. Es kursierten sogar Witze, etwa über den Musiklehrer Wolfgang Held, der wie Becker ein notorischer Kinderschänder war und den man ebenfalls gewähren liess. Der Witz spielt auf Richard Strauss und Gustav Mahler an, nämlich auf die sinfonische Dichtung *Ein Heldenleben* (1898) und den Liederzyklus *Kindertotenlieder* (1901-1904). Ein Lehrer sagte zu einem anderen: „Wolfgang Held: Ein Heldenleben mit Kindertotenliedern“. Der andere Lehrer fand das komisch und hat gelacht (Und wir sind nicht die einzigen, 2011).

Becker kommt verschiedentlich auf die Figur der „Befreundung“ mit der eigenen Sexualität zurück. 1984, noch als Schulleiter, listet er 15 Punkte auf, die erfüllt sein müssen, damit Kinder in „Würde und Selbstbestimmung“ leben können, vorausgesetzt das „Päckchen der Gesellschaft von morgen“ und deren „sinnverwirrende tropisch-schwüle oder kalt glitzernde Kunstwelten“ (Becker 1984, S. 217). Eines der Postulate betrifft die Sexualität. Dazu heisst es:

„Die mich selbst beglückende und den andern beglückende Funktion von Sexualität ist unter Konsumzwängen zumindest ebenso, sicher subtiler und deshalb vielleicht noch mehr gefährdet als unter Tabus. Das Individuum mit seiner Triebwelt, also mit Sexualität, Hunger, Schlafbedürfnis, Aggression usw. zu befreunden, bleibt eine der immer wieder zu lösenden Aufgaben bei allem Erziehen“ (ebd., S. 218).

Wie man sich mit seiner Triebwelt „befreunden“ kann, bleibt unerwähnt. Noch weniger ist klar, was das für die Erziehung heissen soll. 1986, also nach dem Weggang von der Odenwaldschule, ging es in einem Beitrag um das Problem, was frei zugängliche Bilder direkter Sexualität im Kopf von Pubertierenden anrichten. Becker fragt:

„Was wissen wir darüber, welche Auswirkungen es hat, wenn Jugendliche die für die Pubertät typischen Erfahrungen mit eigener und fremder Sexualität machen, *nachdem* in ihrem Kopf schon eine fast unendliche Zahl scheinbar ‚realistischer‘ - jedenfalls nicht von ihrer eigenen Phantasie hervorgebrachter - ‚Bilder‘ aller denkbaren sexuellen Gesten und Verhaltensweisen ‚gespeichert‘ sind? Welche Gesten der Zärtlichkeit sollen sie noch erfinden, welche nicht schon fertig vorgeprägten Wirklichkeiten entdeckend erfahren?“ (Becker 1986, S. 44)

Becker war als Lehrer und Schulleiter im Besitz kinderpornographischer Abbildungen und einschlägiger Literatur. Auch Schüler sind verleitet worden und konnten sich die Bilder anschauen (Füller 2011, S. 19). Das Umfeld war libertär. Im September 1987, also zwei Jahre nach Beckers Weggang, sind in der Schülerzeitung „Pflasterstein“ pädophile Beziehungen „auf gewaltfreier Zuneigungsbasis“ gerechtfertigt worden (Dehmers 2011, S. 94/95), ohne dass die Schulleitung eingegriffen hätte.

Theoretisch sorgte sich der Päderast Becker, dass pornographische Bilder die Phantasie überlagern und direkt auf sexuelle „Tatbestände“ hinweisen, die sich dann selbstständig machen und nicht mehr „mit der eigenen Lebenserfahrung“ und „erst nach und nach entschlüsselt“ werden können (Becker 1986, S. 44). Niemand weiss, wie Becker seine eigene sexuelle Disposition erlebt hat, aber er hatte eine Vorstellung davon, dass sie gefährlich war, ohne daraus eine Konsequenz abzuleiten. Augenzeugen sagen heute: „Er

bekannte sich zu seiner Neigung, schwor aber, dass er nie etwas tun würde, was seiner Verantwortung als Pädagoge widersprechen würde.“³²

Die sexuelle Ausrichtung von Lehrkräften wird in der gesamten Literatur zur Reformpädagogik an keiner Stelle als mögliches Risiko verstanden. Risiken für Schüler bestanden für Becker 1971 im Konsum von „Rauschmitteln und suchtbildenden Drogen“, nicht im Blick auf sexuelle Übergriffe, auch nicht der Schüler untereinander (Becker 1971, S. 144), die immer wieder vorkamen. Zur Prävention gegen Drogenmissbrauch nennt Becker drei Strategien:

- „Die Glaubwürdigkeit und Konsequenz der Haltung der Schule“.³³
- „Der Schutz der Nichtbetroffenen vor Verführung“.
- „Die weitere Perspektive für die Betroffenen“
(ebd., S. 145).

Beckers sexuelle Disposition wird von unabhängiger Seite so beschrieben: „Sein Interesse als erwachsener Mann war vornehmlich auf Kinder gerichtet, die noch nicht geschlechtsreif waren“. Nach der Pubertät, berichten Opfer, sei das sexuelle Interesse an ihnen „fast regelmässig“ erloschen. Die Opfer sprechen von „Staffelweitergabe“ oder „Fallenlassen“, was eintrat, „sobald eine Behaarung der primären Geschlechtsteile sichtbar war“ (Burgsmüller/Tilmann 2010, S. 24). Der Täter konnte für seine Interessen ein ideales Feld voraussetzen.

„In dem geschlossenen System der Odenwaldschule konnte Becker unter dem Deckmantel des pädagogischen Eros und eines hohen alternativen Erziehungsanspruchs, der die Nähe zum Kind geradezu herausforderte, Grenzen zwischen sich und den Kindern nivellieren und eine Fülle von parallel existierenden Abhängigkeitsverhältnissen aufbauen“ (ebd., S. 25).

Bei seinem Weggang im Sommer 1985 ging es Becker um ganz etwas Anderes als neue Formen der Sexualerziehung oder die „pädagogische Grundhaltung“ der Odenwaldschule. Wie viele andere Lehrkräfte der Schule hat Becker, im Blick auf seine eigene Zukunft, vermutlich vor allem eine Chance gesucht, im staatlichen System unterzukommen und damit eine gesicherte Altersversorgung zu erhalten.

Dazu musste er sich auf eine neue Weise nützlich machen, nämlich in dem System, das er zuvor abgelehnt und theoretisch bekämpft hatte. Geplant war das vermutlich nicht, Becker nutzte einfach geschickt die Gelegenheiten, die sich ihm boten. Gleichwohl ist ihm eine staunenswerte Karriere vom Leiter eines privaten Landerziehungsheims, der über keine Staatsexamen verfügt hat, hin zum staatlichen Bildungsexperten gelungen, der als Redner und Publizist eine zunehmende Nachfrage erlebte. Wahrgenommen wurde er über die Nähe zu Hartmut von Hentig, von der doch so gut wie nichts bekannt war.

1976 verliess eine Gruppe von sieben Lehrpersonen die Schule, weil sie mit Beckers „anti-autoritärer“ Leitung und so dem Fehlen von Normen nicht einverstanden waren. Unter ihnen waren Uwe und Herta Lau, die heute in Griechenland leben. Sie kündigten gemeinsam

³² Wolfgang Edelstein über Gerold Becker (Potsdamer Neueste Nachrichten vom 25. März 2010).

³³ „Nichts ist gerade in diesem Punkte fataler, als wenn Schüler das Gefühl haben: die machen sonntags grosse Sprüche und lassen alltags fünf gerade sein“ (Becker 1971, S. 145).

und begründeten das in einem Brief an den Schulleiter, der erst heute bekannt wurde. In dem Brief heisst es unmissverständlich, eine Erziehung „ohne ein gewisses Mass an Würde und Distanz zwischen Erzieher und Kind“ ist „verantwortungslos“ und kann nicht hingenommen werden (zit. n. Kahlweit 2010). Geändert hat das nichts.

Nach dieser Sezession konnte Becker die Lehrkräfte ganz in seinem Sinne ersetzen. Es war für sein System ein Vorteil, dass die Kritiker aus freien Stücken gingen und die Vorwürfe nicht publik machten. So konnte er noch fast zehn Jahre unbehelligt weitermachen. Der Vorstand deckte ihn und ging den Vorwürfen nicht nach. Den Kritikern wurde beschieden, dass sie das Schulklima belasteten und es am besten sei, wenn sie gehen würden. Wer sich über den Umgang Beckers mokierte, wurde mundtot gemacht oder mit Verleumdungsklagen bedroht. Becker verkündete schulintern, in das Sexualleben der Schüler dürfe man sich nicht einmischen (ebd.). Dabei blieb es.

Einer der von Becker an die Odenwaldschule geholten Lehrer war der Journalist Dietrich Willier, der die linke „tageszeitung“ mitbegründet hat. Er war von 1969 bis 1972 ohne fachliche Ausbildung Kunsterzieher an der Odenwaldschule und hat dort wie Gerold Becker und andere regelmässig Kinder missbraucht. Bekannt geworden sind auch Fälle auf Griechenlandreisen, wo zwölf- bis vierzehnjährige Jungen die Opfer waren. Willier war auch schon vor seiner Zeit an der Odenwaldschule als Kinderschänder tätig, ohne je aufzufliegen und behelligt zu werden. Erst 2010 wurde sein Fall bekannt.

Zu den Haupttätern gehört der Mathematik- und Elektroniklehrer Jürgen Kahle, der bereits im Frühjahr 1968 an die Schule gekommen war und deshalb von Becker nicht erwähnt wurde. Kahle (1995, S. 4) wurde 1931 geboren und war bis 1992 Lehrer an der Odenwaldschule. Er hat nach dem Scheitern im Gymnasium Lehren als Fein- und als Rundfunkmechaniker absolviert, ist dann zwei Jahre zur See gefahren, holte als Externer das Abitur nach und hat anschliessend Psychologie studiert, ohne einen Abschluss zu machen. Nach eigenen Angaben war er Lehrer an einem Schweizer Internat, bevor er an die Odenwaldschule ging. Über eine einschlägige Ausbildung verfügte auch er nicht.

Kahle wurde 1964 bekannt als Mitbegründer des alternativen Burg-Waldeck-Festivals, von wo aus sich die Szene der deutschen Liedermacher entwickelte. Der Sänger Peter Rohland, Rolf Gekeler von der Burg Waldeck, der später das Folklore-Magazin „Song“ herausgeben sollte, sowie Diethart Kerbs, der Assistent von Hartmut von Hentig in Göttingen, standen ihm dabei zur Seite. Kahle war bis 1967 verantwortlich für die Koordination oder die „Logistik“ des stark jugendbewegten Festivals (ebd.). Er kündigte nach eigenen Angaben einen „einträglichen“ Job und zog auf die Burg Waldeck (ebd.), wo er vier Jahre als Geschäftsführer des Festivals tätig war und auch wohnte.

Kahle gehörte einer autonomen Jugendgruppe in Wiesbaden an und kam Weihnachten 1951 zum ersten Male auf die Burg Waldeck (Schneider 2005, S. 248/249). In der Silvesternacht 1963 entstand die Idee, dort ein „Chansontreffen“ zu veranstalten (ebd., S. 317). Kahle, mit über dreissig Jahren immer noch Gruppenführer in Wiesbaden, studierte und war daneben mit einer eigenen kleinen Firma als „Motivationsforscher“ tätig. Er liess sich exmatrikulieren, gab die Firma auf und zog Anfang März 1964 mit „einigen finanziellen Rücklagen“ auf die Burg Waldeck. Hier wurde er zum unbezahlten Impresario des Festivals, das unter dem Namen „Chanson Folklore International“ bekannt wurde (ebd., S. 318/319). Das erste Festival fand vom 15. bis 21. Mai 1964 statt.

An der Odenwaldschule übte Jürgen Kahle sexuelle Gewalt aus. Die Opfer berichten von „sadistischem Quälen und Erniedrigen von Kindern“ (Burgsmüller/Tilmann 2010, S. 27). Bezeugt sind auch sexuelle Übergriffe anlässlich von Exkursionen auf die „Wiesbadener Hütte“ der Burg Waldeck im Hunsrück, die Kahle gut kannte (ebd., S. 28). Er hatte sie zusammen mit seiner Wiesbadener Jungenschaft selbst gebaut. Unabhängig davon konnte Kahle im Sommer 1969 auf der Burg Waldeck eine Ansprache halten und von der „zeitgeschichtlichen“ Bedeutung der Festivals sprechen, die in diesem Jahr zum letzten Male stattfanden.

1971 verbrachte Kahle wohl zum ersten Male mit Schülerinnen und Schülern Wochenenden auf der Burg Waldeck. Er war zu dieser Zeit zusammen mit anderen Lehrkräften auch in der Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck (ABW) vertreten (Schneider 2005, S. 388). 1981 mietete die Odenwaldschule auf Dauer die „Wiesbadener Hütte“ (ebd., S. 412), die also regelmässig aufgesucht worden ist und im Gedächtnis der Opfer eine wichtige Rolle spielt. Der „73-jährige Pädagoge Jürgen Kahle“ wird 2004 als „kritischer Sympathisant“ der Burg Waldeck bezeichnet (ebd., S. 480). Erst sechs Jahre später ist er entlarvt worden.

Dietrich Willier, der eine Lehre als Tuchmacher absolviert hatte und wiederum ohne pädagogische Ausbildung angestellt wurde, ist vermutlich von Kahle über die Burg Waldeck an die Odenwaldschule vermittelt worden. Willier besass nach Aussagen eines Altschülers eine umfangreiche Sammlung von kinderpornografischen Abbildungen, darunter auch solchen von ganz kleinen Kindern, von denen manche erst drei Jahre alt waren (Eppelsheim 2011). Er hat im Juli 1972 ohne Angabe von Gründen die Schule verlassen, unmittelbar nachdem Gerold Becker Schulleiter geworden war. Willier hatte ihm offenbar einen Jungen streitig gemacht.

Nach Verlassen der Odenwaldschule gründete er in Frankreich eine Einrichtung zur „Urschrei-Therapie“ (ebd.), die der amerikanische Psychoanalytiker Arthur Janov entwickelt hatte. Sein Buch *The Primal Scream* erschien zu Beginn des Jahres 1970. Die Therapie zur Behandlung von Traumata wurde weltweit bekannt, nachdem John Lennon sich im Sommer des Jahres einer Kur bei Janov unterzogen hatte. Danach wurde die Primärtherapie, die auf der rückblickenden Bearbeitung von Schmerzerfahrungen in der frühen Kindheit basiert, auch in Deutschland zu einer Modeerscheinung in den alternativen Milieus.

Willier war kein Therapeut und hatte auch nicht Psychologie studiert. Dennoch zog er in die Provence nach La Begude und hat hier offenbar Kurse angeboten, die etwas mit Janovs Therapie zu tun haben sollten. Verschiedene Altschüler der Odenwaldschule besuchten ihn dort, darunter auch Andreas von Weizsäcker, der Sohn des damaligen Bundespräsidenten. Näheres ist darüber nicht bekannt. Aber gerade eine wilde Therapie macht leicht abhängig und womöglich war das Ganze auch nur ein Vorwand, um weitermachen und die sexuelle Ausbeutung fortsetzen zu können. Dokumente gibt es nicht.

Später war Willier Mitarbeiter bei der Kindersendung „Tigerenten Club“, die der Südwestrundfunk (SWR) vom 6. Januar 1996 an ausstrahlte. Willier wurde als Redakteur angestellt und veröffentlichte 2001 ein „Tigerenten Club Buch“, in dem Kindergeschichten „rund um den Globus“ präsentiert werden (Willier 2001). Er war auch beteiligt an der Entwicklung des Konzepts der „Kinderuniversität“ und ist in diesem Rahmen mehrfach an deutschen Universitäten als Moderator beschäftigt gewesen. Dietrich Willier starb Ende 2009 als Freund der Kinder und betrauert von vielen eigenen Freunden, die kein Jahr später

erkennen mussten, dass auch er ein zweites Leben geführt hat, wie lange und ob durchgehend, ist nicht bekannt.

Jürgen Kahle, der noch lebt, ist offensichtlich ohne jede Einsicht (Jens 2011, S. 92ff.). Er stilisiert sich zum wohlmeinenden Pädagogen, der nur das Beste gewollt habe. Da es gegen ihn massive Aussagen von Opfern und Zeugen gibt, kann er nicht einfach leugnen. Er sagte in einem Gespräch mit dem Publizisten und ehemaligen Odenwaldschüler Tilmann Jens, seine Zeit an der Odenwaldschule sei von grossen emotionalen Erlebnissen geprägt gewesen, die Zutrauen und menschliche Nähe zwischen Jung und Alt mit sich brachten, was die Unterschiede verwischen liess.

„Und in denen dann von Mädchen wie auch von Jungen bisweilen sehr eindeutige Signale gesetzt und zärtliche Aktivitäten entwickelt wurde, bei denen es mir dann auch einige Mühe machte, sie im Rahmen und unter Kontrolle zu halten“ (ebd., S. 96).

Die These der Verführung durch die Opfer zieht sich durch diese Geschichte, in der nie jemand Verantwortung übernommen oder sich zu seiner Schuld bekannt hat. Das Leben konnte weitergehen, begleitet von sexuellem Missbrauch und Verdrängung. Für die Deckung sorgte, solange er konnte, der Schulleiter.

Hartmut von Hentig wurde 1987 emeritiert. Danach publizierte er weiterhin zugespitzt schulkritische Texte, in denen nach wie vor die „Sozialpathologie“ der staatlichen Schule unter Anklage gestellt wurde (Hentig 1976, S. 56-94).³⁴ Immer wieder ging es um die Lebensferne der so genannten „Unterrichtsschule“, deren Leistungen mit keinem Satz gewürdigt wurden. Auch weiterhin wurde postuliert, es müsse endlich dafür gesorgt werden, „dass man das Leben wieder am Leben lernen kann“ (ebd., S. 94).

Gerold Becker stieg zum Experten für eine „entschulte“ Schule auf, der die „Pathologie der Schule“ (ebd.) bekämpfen sollte, in dem System, das sie erzeugt hatte. Nur mit Hentigs Publizistik und seinem Einfluss hat Becker seine Karriere machen können. Alle wussten, und davon hat er profitiert, dass er Hartmut von Hentig nahe stand, er profitierte auch von den Gerüchten über die Beziehung, weil er damit zum besonders privilegierten Interpreten der Pädagogik Hentigs stilisiert werden konnte, zumal er immer sagen konnte, er sei an ihrer Entstehung beteiligt gewesen.

Andererseits musste er nach seinem Weggang von der Odenwaldschule für sich alleine vorgehen und so auch ohne Hentigs Protektion überzeugen, was ihm aus der Rückschau gesagt auch vorzüglich gelang. Zwischen 1985 und 1999, also gut fünfzehn Jahre lang, gab es kaum eine Reformdiskussion und kein schulpädagogisches Thema von Belang, an denen Gerold Becker *nicht* beteiligt war. Er war omnipräsent und wohlgehten, ohne ein wirklich eigenes Thema und mit schmaler Expertise.

Am Ende gelang es ihm sogar, in der staatlichen Schulentwicklung unterzukommen und mit 56 Jahren eine feste Anstellung zu finden, die vermutlich sogar ruhestandsfähig gewesen ist. Was er daneben getan und wie er gelebt hat, ist weitgehend unbekannt. Seine sexuelle Disposition wurde nicht anders, aber aufgefallen ist er offenbar niemandem. Sein Ruf war trotz der vielen Brüche in seinem Leben makellos, anders sind die zahllosen Aktivitäten nicht erklärbar.

³⁴ Vortrag auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Sozialmedizin am 23. Oktober 1975 in München.

Ende der neunziger Jahre war sein Netzwerk von linken Schulreformern intakt, sein Ansehen stieg ständig und er schien noch gute Jahre vor sich zu haben. Anzeichen für eine Wende gab es nicht, und das Netzwerk hielt auch Belastungen stand. Als Becker öffentlich als Päderast entlarvt wurde, hatte das wie gesagt keine Konsequenzen. Becker konnte als Bildungsexperte weitermachen und blieb für zehn weitere Jahre im Geschäft. Am Ende zog er sich aus Gesundheitsgründen zurück und nicht etwa, weil er sich geschämt hätte. Er war Theologe, eigentlich ein Experte für Betroffenheit, Trauer und Scham, aber das konnte er nicht.

Stattdessen sorgte er sich öffentlich, wie Kinder auf natürliche Weise aufwachsen können. Ein Jahr nach seinem Weggang von der Odenwaldschule konnte er in einer Pädagogikzeitschrift schreiben:

„Kinder brauchen eine Umwelt, die ihrem Aufwachsen nützt. Das ist eine Umwelt, in der sie ohne Angst Kinder sein können, in der ihr Lebendigsein nicht als Störung, sondern als Bereicherung empfunden wird, die ihre Abenteuerlust, ihre Neugier, ihre Initiative und ihre Einbildungskraft anregt, in der sie ihre wachsenden körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte erproben können, in der sie Zutrauen zu sich selbst und ihren Fähigkeiten und damit Vertrauen in das eigene Ich gewinnen können“ (Becker 1986, S. 42).

Kinder brauchen, anders gesagt, zum natürlichen Aufwachsen einen Ort wie die Odenwaldschule. Die Frage ist nicht nur, wieso er das offenbar mit voller Überzeugung schreiben konnte, sondern auch, warum man ihm glauben wollte und niemand auf die Idee kam nachzufragen, wieso er ausgerechnet die Odenwaldschule, also seinen „Zauberberg“, verlassen hat.

Wie die Umwelt, die Kindern zu „ihrem Aufwachsen nützt“, in vielen Fällen tatsächlich ausgesehen hat und welche Rolle Gerold Becker in seinem eigenen System gespielt hat, lässt sich inzwischen aufgrund der Aussagen von Opfern genauer beschreiben. Eine dieser Geschichten stammt von Gerhard Roesse, einem heute sehr bekannten Bildhauer aus Darmstadt. Er war von 1975 bis 1982 Schüler der Odenwaldschule und hat in den vergangenen Jahren in verschiedenen Interviews über Gewalterfahrungen einschliesslich sexuellen Missbrauchs durch Lehrkräfte berichtet. Zudem gibt es von ihm ein Manuskript mit dem Titel *Dreissig Jahre Haft im falschen Film* (Roesse 2012).³⁵

Roesse wurde 1962 geboren worden. Für ihn, wie für viele andere, war die Odenwaldschule die letzte Chance. Auf dem Gymnasium war er mit dreizehn Jahren ein kompletter Schulverweigerer, hatte in fast allen Fächern schlechte Noten und lebte in ständiger Auseinandersetzung mit seinem autoritären Vater, der von seinem zehnten bis zu seinem dreizehnten Lebensjahr eine „nationalpolitische Lehranstalt“ besucht hatte. In diesen „Napolas“ sollten die nationalsozialistischen Eliten herangezogen werden. Der Vater fiel durch besonderen Ehrgeiz und Fanatismus auf. Nach dem Krieg machte er Karriere und wurde, wie der Sohn festhielt, zum „Spitzenverdiener“ (ebd., S. 3).

Gerhard Roesse war der älteste Sohn. Sein Vater hielt für einen Schwächling, der ohne Ehrgeiz war, keine „Kameraden“ hatte und sich hinter seiner Mutter versteckte (ebd., S. 2). Roesse berichtet, er sei auch unter Anwendung von Gewalt seitens des Vaters darauf „getrimmt“ worden, dass mit ihm „irgendetwas nicht stimmt.“³⁶ Als der Junge sich weigerte,

³⁵ Ich danke Gerhard Roesse für die Überlassung des Manuskripts mit Mail vom 31. Mai 2012.

³⁶ <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/studiozeit-ks/1723842/>

für die Schule zu „pauken“, bis zur „Vergasung“, wie die Mutter verlangte (ebd., S.6), drohten die Eltern wiederholt mit dem Internat und waren zunächst entschlossen, den Jungen in die Schule eines ehemaligen Napola-Lehrers zu geben (ebd., S. 9), was dann aber am Widerstand des Sohnes scheiterte.

Daraufhin lernten sie den Leiter der Odenwaldschule kennen. Gerold Becker machte vor allem auf den Vater grossen Eindruck. Er wirkte elitär und unterstrich im Gespräch mit den Eltern die Besonderheit der Odenwaldschule und die Nähe zur deutschen Oberschicht. „Alle sind gleich“, zitierte er augenzwinkernd Orwells *Animal Farm*, „aber einige sind eben gleicher als die anderen“. Im Interview sagte Roesse,³⁷ er sei für die Eltern ein „peinliches“, „missliebigen“ und „überflüssiges“ Kind gewesen, das dringend im Internat „entsorgt“ werden musste. Becker gewann neue Kunden und der Junge kam mit dreizehn Jahren an die Odenwaldschule, unvorbereitet und immer die letzte Chance vor Augen.

Die Odenwaldschule erlebte er als das „krasse Gegenteil“ seines bisherigen Umfeldes, es sei eine „Hippie-Schule“ gewesen, in der alles erlaubt war. Aber es war auch, sagte er im Interview, „alles anders, als es schien“. Hinter der Fassade des „Zauberberges“ gab es eine Realität, die nirgendwo beschrieben war. Roesse erfuhr ein doppeltes Mobbing, von älteren Mitschülern ebenso wie von Lehrkräften, weil er als „Spiesser“ und „Schleimer“ galt. Einmal spuckte ein Lehrer verächtlich vor ihm aus und machte ihn zum Gespött der ganzen Klasse. Er sagte ihm ins Gesicht „Du taugst höchstens zu einem mittelmässigen Beamten“. Die Klasse applaudierte und zeigte so ihre Missachtung.

In der Not wandte der Junge sich an den Musiklehrer Wolfgang Held, der auch versprach, ihm helfen zu wollen. In seine „Familie“ aufgenommen zu werden, galt als grosse Auszeichnung. Held, der wegen seines Aussehens und seinem Körperbau „Frosch“ genannt wurde, liess sich das Versprechen, dem Jungen zu helfen, ein halbes Jahr lang „mit sexueller Befriedigung bezahlen“ (Erlenbach 2010). Helds Übergriffe geschahen meistens während des so genannten „Mittagsschlafes“. Held suchte sich dann jeweils einen der Jungen aus, der ihn befriedigen musste. Die Jungen kamen der Reihe nach dran, geschont wurde niemand. Helds Standardfrage vor dem Samenerguss war: „Soll ich kommen?“ Unter dem Tisch lagen haufenweise benutzte Kleenex-Tücher, Held, so die Opfer, war verwachsen und hatte einen üblen Körpergeruch (Zastrow 2010).

Die Osterferien 1976 verbrachte Roesse bei seinen Eltern in Worms. Nach einer erneuten Auseinandersetzung mit seinem Vater ergriff er die Flucht und fuhr er 38 Kilometer mit dem Rad zur Odenwaldschule. Dort traf er nur Gerold Becker an. Der Schulleiter forderte ihn auf, erst einmal zu duschen, weil er so verschwitzt sei. Der Junge ging in den Keller seines Wohnhauses und ahnte offenbar nichts Böses. Als er eingeseift war, musste er mit ansehen, wie der Päderast Becker plötzlich nackt neben ihm stand. Er beharrte darauf, ihn nach dem gemeinsamen Duschen abtrocknen zu dürfen. Zwischen den Beinen des Jungen habe er besonders „intensiv“ gerieben.

Der Junge vertraute sich daraufhin seiner Grussmutter an, die ihm sagte, sie werde das „ganz fest“ in ihrem „Herzen“ bewahren und nichts unternahm. Die Eltern hielten ihn ohnehin für einen Lügner. Er ging nach einem halben Jahr zum Schulleiter, tat so, als wisse er nichts über dessen Verbrechen und beschwerte sich über sein „Familienoberhaupt“ Wolfgang Held. Becker rechtfertigte Held mit den „alten Griechen“ und erzählte ihm, dass in der Antike sexueller Kontakt mit Jungen an der Tagesordnung gewesen sei. Statt ihm zu helfen,

³⁷ <http://www.fliege.de/talkshow/video/php?beitrag=34168>

informierte er seinen Kollegen und Mittäter Wolfgang Held über die Beschwerde seines Schülers. Gerhard Roesse (2012, S. 11) musste daraufhin die „Familie“ Helds verlassen und so tun, „als sei nichts gewesen“. Das kannte er - von seinem Vater.

Der Vorfall führte dazu, dass er fortan in Ruhe gelassen wurde, weil das Risiko zu hoch war. Offenbar gab es in Beckers Praxis als Sexualtäter Vorsichtsregeln oder ein Sensorium, wann Übergriffe nicht fortgesetzt werden konnten, weil die Gefahr zu gross war, entdeckt zu werden. Er bevorzugte als Opfer die Schwächsten, diejenigen, die sich nicht wehren konnten, da sie keine andere Wahl hatten. Wenn Eltern vorstellig wurden, wusste er, wie man die Vorwürfe effektiv entkräften konnte, aber er wusste dann auch, wen er von seiner Opferliste streichen musste. Auf der anderen Seite hat er sicher registriert, wenn Eltern nichts taten und ihre Kinder allein liessen, was sie dann besonders schutzlos werden liess, weil sie nicht einmal mehr mit ihren Eltern drohen konnten.

Auch wenn die Eltern etwas unternommen und den Leiter der Odenwaldschule zur Rede gestellt hätten, wäre nichts passiert. Becker hatte augenscheinlich Routine im Umgang mit solchen Situationen. Er fertigte die Eltern mit dem Hinweis ab, Jugendliche hätten gerade in Sachen Sexualität eine blühende Fantasie und würden gerne lügen. Aussage stand dann gegen Aussage und Beweise gab es nicht, weil alle schwiegen und niemand die Vorwürfe bestätigte. Ein solches Kartell lässt sich nicht von innen heraus aufbrechen,

Gerhard Roesse hat nie wieder mit jemandem über das Thema sexueller Missbrauch gesprochen und blieb noch fünf Jahre an der Odenwaldschule. Den Zustand nennt er rückblickend „innere Emigration“ (ebd.). Die Folgen waren zwei gescheiterte Ehen, Absprache des Sorgerechts für die Kinder, eine langwierige Krebserkrankung, der Verlust der Ersparnisse durch eigene Spekulation und am Ende ein körperlicher wie seelischer „Totalzusammenbruch“, der nur in einer psychosomatischen Klinik behandelt werden konnte. Erst danach, „ohne Einkommen und mittellos“, konnte er sein Leben in einer neuen Beziehung ordnen (ebd., S. 13/14).

Zum „System Becker“ sagte Roesse in einem Interview mit dem Deutschlandfunk am 27. März 2010: „Das Geschäft zwischen dem Schulleiter und dem Kollegium, das bestand darin, dass niemand dem Schulleiter an den Karren gefahren ist, und dafür der Schulleiter - also eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus. Der Schulleiter hat eben auch alles geduldet. Und da konnte auch jeder machen, was er wollte, das war ein ganz klarer Deal“. Jeder wusste Bescheid. „Das ist wie in einer Diktatur: Es wird nichts direkt explizit, aber zwischen den Zielen und in den Witzen werden diese ganzen Sachen kommuniziert“.³⁸

Literatur

- Becker, G.: Soziales Lernen als Problem der Schule: Zur Frage der Internatserziehung. In: W. Schäfer/W. Edelstein/G. Becker: Probleme der Schule im gesellschaftlichen Wandel: Das Beispiel Odenwaldschule. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1971, S. 95-148.
- Becker, G. U.: Lernen lernen. In: H. J. Schultz (Hrsg.): Was der Mensch braucht. Anregungen für eine neue Kunst zu leben. Stuttgart/Berlin: Kreuz Verlag 1977, S. 206-215.
- Becker, G.: Auf der Suche nach dem verschwundenen Land. In: Friedenspreis des deutschen Buchhandels 1978: Astrid Lindgren. Frankfurt 1978, S. 9-16.

³⁸ http://www.dradio.de/dlf/sendungen/interview_dlf/1152169/

http://www.boersenverein.de/sixcms/media.php/806_1978_lindgren.pdf

Becker, G.: Die Odenwaldschule Ober-Hambach. Ein Versuch, Lernen und Leben als Einheit zu verwirklichen. In: Westermanns Pädagogische Beiträge 31. Jahrgang, Heft 2 (Februar 1979), S. 79-83.

Becker, G.: Schwierigkeiten und Chancen bei der Eingliederung körperlich und seelisch behinderter Kinder in einer normalen Internatsschule. In: Ch. G. Lipinski/H. Müller-Breckwold/G. Rudnitzki (Hrsg.): Behinderte Kinder im Heim. Heimunterbringung und soziale Integration behinderter Kinder und Jugendlicher. München/Basel: Reinhardt Verlag 1983, S. 103-108.

Becker, G.: Pädagogik - eine Expedition in die Antarktis. In: Westermanns Pädagogische Beiträge 36. Jg. H. 5 (1984), S. 214-219.

Becker, G.: Erfahrungen aus erster Hand - Erfahrungen aus zweiter Hand oder: Reformpädagogik für die Kinder des elektronischen Zeitalters? In: Westermanns Pädagogische Beiträge 38. Jg., H. 2 (1986), S. 40-45.

Becker, G.: Nähe und Distanz. Oder: Der pädagogische Bezug und das therapeutische Verhältnis. In: W.-D. Hasenclever (Hrsg.): Pädagogik und Psychoanalyse. Marienauer Symposium zum 100. Geburtstag Gertrud Bondys. Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Peter Lang 1990, S. 107-113. (= Erziehungskonzeptionen und Praxis, hrsg. v. G.-B. Reinert, Band 15)

Becker, G./ Zimmer, J. (Hrsg.): Lust und Last der Aufklärung. Ein Buch zum 80. Geburtstag von Hellmut Becker. Weinheim/Basel: Beltz Verlag 1993.

Becker, H.: Die verwaltete Schule. Gefahren und Möglichkeiten: In: Merkur Band 8 (Dezember 1954), S. 1155-1177.

Becker, H.: Die freie Schule in der modernen Gesellschaft. In: H. Becker/W. Eichler/G. Heckmann (Hrsg.): Erziehung und Politik. Minna Specht zu ihrem 80. Geburtstag. Frankfurt a. M.: Verlag öffentliches Leben 1960, S. 144-151.

Becker, H.: Begegnungen. In: Ein Buch der Freunde. Shephard Stone zum Achtzigsten. Berlin: Siedler 1988, S. 22-26.

Becker, H.: Widersprüche aushalten. Aufgaben der Bildung in unserer Zeit. Hrsg. v. F. Hager. München/Zürich: Piper Verlag 1992.

Burgsmüller, C./Tillmann, B.: Abschlussbericht über die bisherigen Mitteilungen über sexuelle Ausbeutung von Schülern und Schülerinnen an der Odenwaldschule im Zeitraum 1960 bis 2010. Dezember 2010. Ms. Wiesbaden/Darmstadt.

<http://robertcaesar.files.wordpress.com/2010/11/odenwaldschule-abschlussbericht-17-Dezember-2010.pdf>

Dehmers, J.: Wie laut soll ich denn noch schreien? Die Odenwaldschule und der sexuelle Missbrauch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 2011.

Eppelsheim, Ph.: Dietrich Willier. „Kinder gehörten zu seinem Leben“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23. Januar 2011.

Erlenbach, D.: Missbrauchopfer Roeser: „Schule war ein rechtsfreier Raum“. In: Echo online v. 9. März 2010.

Friedrich, N./Jähnichen, T. (Hrsg.): Gesellschaftspolitische Neuorientierungen des Protestantismus in der Nachkriegszeit. Münster et. al.: LIT Verlag 2002. (= Bochumer Forum zur Geschichte des sozialen Protestantismus, Band 3)

Füller, Chr.: Sündenfall. Wie die Reformschule ihre Ideale missbrauchte. Köln: DuMont Buchverlag 2011.

Geschlossene Gesellschaft: Der Missbrauch an der Odenwaldschule. Ein Film von L. Schmid/R. Schilling 2011. SWR 2011.

Hannemann, C.: Der Jazz als Kampfmittel des Judentums und Amerikanismus. In: Musik in Jugend und Volk Band 6, Heft 4 (April 1943), S. 57-59.

- Hasenclever, W.-D. (Hrsg.): Pädagogik und Psychoanalyse. Marienauer Symposion zum 100. Geburtstag Gertrud Bondys. Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Peter Lang 1990. (= Erziehungskonzeptionen und Praxis, hrsg. v. G.-B. Reinert, Band 15)
- Hentig, H. v.: Was ist eine humane Schule? Drei Vorträge. München/Wien: Carl Hanser Verlag 1976.
- Kahle, J.: Von den Schwierigkeiten, ein Festival zu machen. Impressionen eines Organisators der Waldeckfestivals. Dreissig Jahre danach. In: Köpfchen Nr. 1 (März 1995), S. 4-9.
- Kahlweit, C.: Scherze über das Unsagbare. Verleugnen und verdrängen, wegschauen und Schönreden – warum der Missbrauch an der Odenwaldschule über viele Jahre hingenommen wurde. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 84 v. 13. April 2010.
- Jens, T.: Freiwild. Die Odenwaldschule - Ein Lehrstück von Opfern und Täter. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2011.
- Lehrergruppe Laborschule: Laborschule Bielefeld: Modell im Praxistest. Zehn Kollegen ziehen ihre Zwischenbilanz. Mit Graphiken und Fotos von K. Lambert. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1977.
- Meier, R.: Schulportrait Odenwaldschule. In: betrifft:erziehung 17. Jg. (Juli 1984), S. 33-36.
- Roese, G.: Dreissig Jahre im falschen Film. Ms. Darmstadt 2012.
- Roth, H.: Der Lehrer und seine Wissenschaft. Erinnerertes und Aktuelles. Ein Interview von Dagmar Friedrich zu seinem 70. Geburtstag. Hannover/Dortmund/Darmstadt/Berlin: Hermann Schroedel Verlag 1976.
- Schmitz, W.: Odenwaldschule. Private Oberschule für Jungen und Grundschule. In: G. Becker (Hrsg.): 75 Jahre Odenwaldschule. Programmheft zum Jubiläum. Ober-Hambach: Odenwaldschule 1985a, S. 54-66.
- Schmoll, H.: Führer der Verführten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21.06.2010.
- Westermanns Pädagogische Beiträge 31. Jahrgang, Heft 2 (Februar 1979).
- Schneider, H.: Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute. Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg 2005.
- Spitz, R.M.: Die politische Geschichte der Hochschule für Gestaltung Ulm (1953-1968). Ein Beispiel für Kultur- und Bildungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Diss. phil. Universität zu Köln 1997.
- <http://kups.ub.uni-koeln.de/437/>
- Und wir sind nicht die Einzigen. Dokumentarfilm von Chr. Röhl (2011).
- <http://www.zdf.de/ZDFmediathek/beitrag/video/1555966/Und-wir-sind-nicht-dieEinzigen>
- Zastrow, V.: Hänseljagd an der Odenwaldschule. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 21.3.2010.